medizin bibliothek informatic

September 2001

- J. Lehnhardt: **Domainrecht**
- A. Keller: **Zukunft von e-Journals**
- E. Matyschik: **Hamburg ist eine Reise wert**
- A. Schlosser: **Sonderfall Schweiz**
- **CAMbase**

ISSN 1616-9026

I N H A L T

- *Editorial* 4
- *Impressum* 4
- *Call for Papers and Posters* 5

Bibliothek intern

- A. Schlosser: *Sonderfall Schweiz* 6
- E. Matyschik: *Hamburg ist immer eine Reise wert* 8
- E. Peerenboom: *Blatt oder Bildschirm* 10
- A. Keller: *Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften* 12
- *News, Literatur und Termine* 19
- P. Bradley: *Robots, Spiders und Internetseiten* 21
- P. A. Hammond: *Ein Floh auf einem Hundeschwanz* 23
- J. Lehnhardt: *Wer zuerst kommt mahlt zuerst* 24
- O. Obst: *Abstracts von Zeitschriftenartikeln sind mit Fehlern gespickt* 26
- B. Bauer: *Österreich* 27
- T. Ostermann, H. Zillmann, P. Matthiessen: *Das CAMbase-Literaturdatenbankprojekt* 29
- A. Schilling: *Swets Blackwell - eine Zeitschriftenagentur stellt sich vor* 33

Editorial

Dieses Editorial wird mein letztes als Chefredakteur von *medizin – bibliothek – information* sein. Nach viereinhalb Jahren und elf Ausgaben ist es an der Zeit, den Sessel für neue Gesichter und neue Ideen freizumachen. Diese viereinhalb Jahre waren eine sehr fruchtbare und interessante Zeit für mich. Ich hatte das große Glück, mit der Herausgabe von *mbi* eines der spannendsten Projekte im medizinischen Bibliothekswesen initiieren und umsetzen zu dürfen. Durch die vielfältigen Kontakte, die dabei entstanden, habe ich viel über Medizinbibliotheken in Deutschland, Österreich und der Schweiz gelernt und insbesondere über die Probleme, Fragen und Visionen der dort tätigen Menschen.

Ich möchte an dieser Stelle meinen Redaktionskollegen danken, die Zusammenarbeit war immer anregend, engagiert und kreativ. Mein Dank gilt auch den vielen Autoren, Kollegen und den Übersetzerinnen für ihre fundierten Artikel und Beiträge. Sie haben bewiesen, dass wir Medizinbibliothekare trotz aller Unkenrufe ein überaus aktiver und professionell arbeitender und deshalb gerade in der heutigen Informationsflut äußerst wichtiger Berufsstand sind. Natürlich hätte diese Zeitschrift keinen Sinn und Zweck gehabt, wenn es Sie - die Mitglieder der AGMB - als Leser nicht gegeben hätte. Eine Person möchte ich aber doch namentlich nennen, denn sie hat durch ihr Vorbild und ihre Ermutigung besonderen Anteil am Entstehen von *mbi*: Liisa Salmi, die damalige Chefredakteurin der EAHIL Newsletter. Ihre Voraussage, dass man nur zwei Tage für jedes Heft bräuchte, hat sich im Falle von *mbi* leider nicht verwirklicht. Aber das kann ja auch am Chefredakteur liegen ...

Ich habe auch die grosse Freude, Ihnen den nächsten Chefredakteur vorstellen zu dürfen. Es ist Herrn Dr. Bauer von der Österreichischen Zentralbibliothek für Medizin, der seit vielen Jahren aktiv in der Redaktion mitgearbeitet und *mbi* nicht nur mit Informationen über sein Heimatland sehr bereichert hat. Neben seinen persönlichen Fähigkeiten freut es mich besonders, dass die Chefredaktion nach Österreich wechselt.

Herrn Ulrich Korwitz ist es gelungen, mit der zweijährlich stattfindenden EAHIL-Tagung ein besonderes berufliches Highlight nach Deutschland geholt zu haben. Die Vorbereitungen für dieses große Ereignis hatten im Stillen bereits seit längerem begonnen und laufen nun mit der Abgabe der Abstracts, den Einwerbungen von kompetenten Referenten für die Fortbildungskurse und den lokalen Vorbereitungen auf Hochtouren. Der Kongreß, der im September 2002 in Köln stattfinden wird, ist auf Jahrzehnte hinaus die einmalige Chance, sich mit und auf einem lebendigen und professionell organisierten Kongreß vor den Augen von ganz Europa darzustellen. Dies gilt sowohl für das deutsche medizinische Bibliothekswesen als auch für jeden einzelnen von Ihnen, denn Sie haben die Möglichkeit, Ihre Projekte mit einem Vortrag dort vorzustellen. Beachten Sie bitte das Call for Papers auf der gegenüberliegenden Seite! Nutzen Sie die Gelegenheit, um Kollegen von Portugal bis Finnland kennenzulernen und von der - persönlich und beruflich - überaus anregenden Atmosphäre zu profitieren!

Die vorliegende Ausgabe von *mbi* ist wieder eine runde Sache geworden, sie beinhaltet neben einer lehrreichen Einführung in das Schweizer Bibliothekswesen aus der Feder von *Anna Schlosser* einen gelungenen Appetizer zur anstehenden Jahrestagung in Hamburg von *Eva Matyschik*. *Bruno Bauer* hat sich erfolgreich um ein Interview mit *Alice Keller* bemüht, der Autorin einer hochinteressanten Delphi-Studie zur Zukunft von elektronischen Zeitschriften. Die US-amerikanische Krankenhausbibliothekarin *Patricia A. Hammond* beglückt uns (und insbesondere alle OPLs) mit einem tiefsinnig-humorigen Wegweiser im krankenhäuslichen Entscheidungsdickicht. Weitere Überlebenshilfen bieten an: *Pit Bradley* (Robots), *Joachim Lehnhardt* (Domainrecht), *Oliver Obst* (Literaturbewertung) und *Thomas Ostermann* et. al. (Komplementärmedizin).

Bis Hamburg,

Ihr Dr. Oliver Obst

IMPRESSUM

medizin - bibliothek - information
hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen e.V.
1. Jahrgang - ISSN 1616-9026

mbi erscheint dreimal jährlich. Im Januar und Mai wird *mbi* an die Mitglieder der AGMB verschickt, im September zusätzlich an alle deutschen Medizinbibliotheken. Anregungen, Anfragen u. Beiträge bitte an den Chefredakteur. Adressenänderungen von Mitgliedern an Frau Boeckh, Klinikum der Stadt Mannheim, Med. Wiss. Bibliothek, Theodor-Kutzer-Ufer 1-3, 68167 Mannheim, <dorothee.boeckh @bibl.ma.uni-heidelberg.de>. Der Bezug von *mbi* ist kostenlos für AGMB-Mitglieder. Bei namentlich gezeichneten Artikeln liegt die inhaltliche Verantwortung beim Verfasser bzw. der Verfasserin.

© AGMB e.V.
Alle Rechte vorbehalten.
Redaktionsschluß 1. 8. 2001

Redaktions- und Anzeigenschluß für die nächste Ausgabe: 1.12.2001. Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 4.1.2001

Redaktion

Chefredakteur: Dr. Oliver Obst
Zweigbibliothek Medizin,
48129 Münster, Tel.: 0251/8358550,
Fax: 0251/83-52583,
<obsto@uni-muenster.de>

Neue Bundesländer: Wolfgang Löw
Institut für Neurobiologie/WIB,
Postfach 1860, 39008 Magdeburg,
Tel.: 0391/62631-07, -12, <loew@ifn-magdeburg.de>

Schweiz: Anna Schlosser
Universitätsspital-Bibliothek,
Rämistr. 100, CH - 8091 Zürich,
Tel.: +41-1/255 3614, <schloss@uszbib.unizh.ch>

Österreich: Bruno Bauer
Zentralbibliothek für Medizin in Wien,
Währinger Gürtel 18-20, A-1097 Wien
Tel.: +43-1/40400 1082,
<Bruno.Bauer@akh-wien.ac.at>

Pharmabibliotheken: Ursel Lux
Boehringer Ingelheim Pharma KG,
Zentralbibliothek, 55216 Ingelheim,
Tel.: 06132/773559,
<lux@ing.boehringer-ingelheim.com>

Termine und News: Annette Fulda
Georg-August-Universität Göttingen, - Ethik und Geschichte der Medizin -, Bibliothek im Zentrum 16 der Medizinischen Fakultät - Humboldtallee 36, 37073 Göttingen, Tel. 0551/39-9007,
Fax 0551/39-9554 <afulda@gwdg.de>

Lektorat: Silja Wehrenpfennig
Zweigbibliothek Medizin, 48129 Münster, Tel.: 0251/8358552, Fax: 0251/8358565,
<wehrenp@uni-muenster.de>

8th European Conference of Medical and Health Libraries

Cologne. Germany, September 16th - 21st, 2002

Thinking globally - Acting locally:
Medical Libraries at the Turn of an Era

Call for Papers and Posters

Participants are invited to submit abstracts of papers and posters on the topics listed below for presentation at the Conference.

Topics:

a. Scientific and scholarly communication:
- Future of medical publishing
- Role of authors, publishers, libraries
- Copyright and legal issues
- Preprint archives in medicine
- Peer reviewing
- E-publishing, E-content
- Management of electronic journals within libraries and consortia

b. Consumer health information and libraries:
- Patient rights
- Patient-physician relationship
- Role of the library and the information professional
- Patient literature and info collections
- Consumer health portals

c. Evidence-based medicine and health care:
- Role of Cochrane centres
- EBM networking
- Usage of EBM in the daily practice of medicine
- Decision support systems
- Librarians as partners in the development of EBM

d. Medical and health information portals:
- Marketplace in Europe and worldwide
- Digital and virtual medical libraries
- Evaluation of Internet resources
- Evaluation of medical portals
- Future of portals

e. Access versus holdings:
- Future of collections in medical libraries
- Agreements about shared or joint collections
- E-document supply: substitution for collections?

f. Co-operation and competition between libraries:
- Concentration processes within library communities
- Downsizing and outsourcing: survival strategies
- Value of co-operations on different levels

g. Quality evaluation in health care information services:
- Cost analysis
- Cost-benefit-calculation
- Quality assurance
- Standards for library service
- Performance indicators

h. New management for information professionals:
- Vision statements and general strategies
- Aims and objectives for everybody
- Change management
- Professional staff development
- Career planning
- Modern forms of education and training
- Home- and teleworking

i. User education:
- New models: how much for whom and when?
- User education at the user's workplace
- Problem-based teaching/learning and the new role of medical libraries

k. Learning from the past:
- History of medicine
- History and trends in medical and health librarianship

Authors are requested to submit before OCTOBER, 31, 2001 abstracts (200 - 400 words) via the Conference website (http://www.zbmed.de/eahil2002).

For further information about the call for papers or the Conference, please see the Conference website (http://www.zbmed.de/eahil2002). The preliminary programme and announcement for the Conference including registration forms will be sent to all EAHIL members by mail at the beginning of 2002.

Bibliothek intern

Der Sonderfall Schweiz - UniversitätsSpital-Bibliothek Zürich

Sonderfall Schweiz? Wir nennen sie zwar nicht Krankenhausbibliotheken, aber die Spitalbibliotheken sind auch nicht anders! Sonderfall Schweiz? Sicher noch etwas föderalistischer als unsere Nachbarländer und deshalb auch ohne eine Zentralbibliothek für Medizin, aber sonst freuen wir uns über ähnliche Errungenschaften und Begegnungen oder ärgern uns über die Unzulänglichkeiten der Technik, wenn wieder einmal der Internet-Anschluss unterbrochen ist! Nein, wir bibliographieren nur noch selten im gedruckten Index Medicus und reihen auch keine Katalogkärtchen mehr ein. Die Universitäts-Spital-Bibliothek Zürich (USZ-Bibliothek) ist nicht anders als Ihre Bibliothek, was also sollen wir berichten? Die Bibliothek hat sich vom Dozentenlesezimmer, wo sich die Professoren vom Fräulein Bibliothekarin die gewünschte Literatur aus dem Magazin bringen liessen, zu einem modernen Informationszentrum mit kundenorientierten Dienstleistungen entwickelt. Sonderfall Schweiz? Ja, vielleicht im bewussteren Umgang mit männlichen Wörtern? Die Formulierung wird wenn möglich neutral (oder feminin) gewählt oder wir verwenden das grosse I, damit sich Damen und Herren angesprochen fühlen.

Gestern und heute

Gegründet wurde die Bibliothek 1956 im damaligen Kantonsspital (nach mehrjährigen Diskussionen auf Initiative vor allem eines Professors) mit einem Lesesaal von 40 Plätzen, 1800 Bänden, 40 Zeitschriftenabonnementen und einem Jahreskredit von Fr. 10'000.-. Dem Gründungsprofessor schwebte eine Zentralisierung der vielen bereits bestehenden (und in Neubauten geplanten) Instituts-/Klinikbibliotheken vor. Die Hauptaufgabe bestand deshalb am Anfang vor allem in der zentralen Erschliessung, teilweise auch Zusammenführung der Bestände aus den Instituten und Kliniken.

1970 konnten 5 Etagen im Neubau Labortrakt bezogen werden, die heute – kaum renoviert – der Bibliothek immer noch dienen. Die Bauplanung war von wenig bibliothekarischer Sachkenntnis begleitet und die Mängel bestehen deshalb immer noch: kein Bücherlift, Holzwände (mit Ohren) zwischen Büro und Lesesaal, Fehlen von Sitzungszimmer/Kursraum, kein Aufenthaltsraum für Personal oder Studierende. Von den fünf Stockwerken sind nur die beiden obersten durch eine Treppe verbunden, alle andern Geschosse sind nur über einen Lift erreichbar.

Mit der Erweiterung der Universität durch den Irchel-Campus für die vorklinische Medizin und naturwissenschaftliche Fächer am Rande der Stadt folgte 1980 die Eröffnung der Hauptbibliothek Irchel (HBI). Die vorklinische Medizin und Naturwissenschaften werden von der HBI betreut, während die UniversitätsSpital-Bibliothek für den klinischen Bereich verantwortlich ist.

Das Zwitterleben

Die UniversitätsSpital-Bibliothek wird ausschliesslich von der Bildungsdirektion des Kantons Zürich bzw. der Universität Zürich finanziert, untersteht aber personell und baulich dem UniversitätsSpital Zürich, d.h. der Gesundheitsdirektion. Eine Beteiligung der Gesundheitsdirektion an den Aufwendungen der Bibliothek ist aber nicht vorgesehen. Dieses Zwitterdasein lässt manchmal mehr Entscheidungsspielraum, belastet aber das tägliche Bibliotheksleben nicht unerheblich. Insbesondere die technische Infrastruktur eines sicheren Spitalnetzes mit schützender Firewall erschwert es der Bibliothek, ihre Dienstleistungen sowohl für die Mitarbeitenden des Spitals als auch für andere Angehörige der medizinischen Fakultät in Instituten ausserhalb des Krankenhauses und externe KundInnen im Gesundheitswesen

der Region anzubieten. Der Unterhalt einer Website und von Datenbanken auf einem universitären Server ist schwierig, da verschiedene Protokolle durch die Firewall gesperrt werden.

Automatisierung

Die USZ-Bibliothek wurde 1990 im universitären Verbund mit dem integrierten Bibliothekssystem DOBIS/LIBIS automatisiert. 1999 wurde das Verbundsystem der Universität Zürich abgelöst durch ALEPH500 im Informationsverbund der Deutschschweiz IDS http://www.zb3. unizh.ch/ids/. Der Betrieb einer solchen Client/Server-Architektur zwischen Universitätsnetz und Spitalnetz über einen Firewall stellt spezielle Anforderungen. ALEPH500 bescherte uns sogar KIDS (Katalogisierungsregeln des IDS) und auch das Format MARC musste IDS-konform angepasst werden – wo kämen wir da hin, wenn wir das einfach aus andern Ländern übernehmen würden!

Für die KundInnen ist die Abfrage des WebOPAC http://biblio.unizh.ch:4505/ ALEPH komfortabler geworden, und bietet (bei den meisten Bibliotheken) zudem die Möglichkeit der Direktbestellung für die Ausleihe (auch Postversand für Fr.8.-) oder Kopien. Der Verbundkatalog ist ebenfalls über den KVK abfragbar.

Die Aufstellungssystematik für die Lehrbuchsammlung ist selbst entworfen, während verbale Sacherschliessung aller Monographien (inkl. Dissertationen) seit 1974 mit MeSH erfolgt. Die (unveränderte!) Implementation der Annotated MeSH (die bei der NLM direkt als US-MARC Records bezogen werden können) als Autoritätsdatei in ALEPH hat sich ausserordentlich bewährt und die Arbeit der Sacherschliessung wesentlich erleichtert. Die Schlagwörter werden nur noch übernommen (keine Kombinations-

resp. Schreibfehler mehr möglich) und gleichzeitig kann bei der Arbeit direkt auf die Anmerkungen und alle Verweisungen zugegriffen werden. Die Autoritätsdatei wird jährlich bei der NLM bezogen und neu geladen. Im OPAC ist der Thesaurus unter der Indexsuche Institutsschlagwörter separat aufgeführt.

Zweischichtig

Trotz der frühen Ideen zur Zentralisierung der Bestände und der Reduktion von Doppelanschaffungen bereits in den 50er Jahren ist das System zweischichtig geblieben. Die USZ-Bibliothek betreut 22 Kliniken und Institute (formale und sachliche Erschliessung der Neuanschaffungen, Rückführung von Altbeständen). Die Klinik- und Institutsdirektoren verwalten selbständig und unabhängig ihre eigenen Erwerbungsetats, die Bibliotheken werden nicht von bibliothekarischem Fachpersonal, sondern nebenamtlich betreut. Ein täglicher Botengang ermöglicht uns den Zugriff auf die Bestände der Kliniken: die Zeitschriftenbände werden in die USZ-Bibliothek geholt, die bestellten Artikel kopiert und am folgenden Tag wieder zurückgestellt.

Zeitschriften

Wichtigstes Informationsmedium für Forschende und ÄrztInnen sind natürlich die Zeitschriften. Zur Zeit werden (nach Abbestellungen in den letzten Jahren) noch 600 Zeitschriften in gedruckter Form abonniert. 20 Jahre des Bestandes sind auf zwei Geschossen alphabetisch im Lesesaal aufgestellt. Ältere Jahrgänge sind in Kompaktanlagen nach Signatur archiviert, aber dort ebenfalls frei zugänglich. Die Beschaffung der Online-Versionen erfolgt wenn möglich für jeden gedruckten Zeitschriftentitel. Der grösste Teil der über 1300 an der Universität Zürich verfügbaren Zeitschriften wird über das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken http://lib.consortium.ch (z.Zt. Springer Link, Academic Press) lizenziert. Die Vertretung der Universität Zürich im Konsortium wird von der Hauptbibliothek Irchel wahrgenommen und die Beschaffung der elektronischen Zeitschriften ebenfalls dort koordiniert. Die aufwendige Arbeit der Lizenz-/Passwort/URL-Verwaltung für E-Journals wurde mit der Führung einer FileMaker Datenbank erleichtert und gleichzeitig konnten damit die HTML-Seiten der alphabetischen Titelliste automatisch erstellt werden. Seit letztem Jahr steht eine gemeinsame FileMaker-Datenbank von Hauptbibliothek Irchel und UniversitätsSpital-Bibliothek allen Universitätsangehörigen im Universitätsnetz zur direkten Abfrage zur Verfügung. Ein Anschluss an die EZB Regensburg ist (noch) nicht vorgesehen.

Nach einjähriger Probezeit und vielen Diskussionen im Verbund hat sich der IDS darauf geeinigt, dass für Zeitschriften, die in gedruckter und elektronischer Form vorliegen, nur eine bibliographische Aufnahme im Katalog erstellt wird. Es werden die Online ISSN, URL und ein Bestandsnachweis (ob mit oder ohne Jahresangabe des Volltextangebots ist noch umstritten) ergänzt. Aus den Aufnahmen in ALEPH können in Zukunft per Programm auch die Webseiten mit alphabetischer und sachlich unterteilter Liste erstellt werden. Für die Sacheinteilung haben wir die NLM Subjects for Journals indexed in Index Medicus gewählt. Gleichzeitig werden alle Zeitschriften auch der Redaktion des Verzeichnisses der Zeitschriften der Schweiz

weiter auf Seite 17

Schweizerische medizinische Bibliothekslandschaft

Schweiz: 26 Kantone, davon 10 Universitätskantone
Medizinische Fakultäten: 5 (Basel, Bern, Genève, Lausanne, Zürich; vorklinische Studien auch in Fribourg und Neuchâtel)

Medizinische (Universitätsspital-)Bibliotheken:
Zentrum Lehre und Forschung in **Basel**: http://www.ub.unibas.ch/info11.htm
Bibliothek im Inselspital **Bern**: http://www.iawf.unibe.ch/usb/index.htm
Bibliothèque de la Faculté de Médecine (HUG) de **Genève**:
http://www.medecine.unige.ch/bfm/bibliot.html
Bibliothèque de la Faculté de Médecine (CHUV) **Lausanne**:
http://www.hospvd.ch/public/chuv/bdfm/
UniversitätsSpital-Bibliothek **Zürich**: http://www.uszbib.unizh.ch

In der Schweiz gibt es keine Zentralbibliothek für Medizin. Die genannten fünf medizinischen Fakultätsbibliotheken bilden zusammen mit den beiden vorklinisch / naturwissenschaftlichen Fachbereichsbibliotheken Bühlplatz der Universität Bern und Hauptbibliothek Irchel der Universität Zürich und Vertretungen von Pharmabibliotheken und der Schweizerischen die Kommission der Biomedizinischen Bibliotheken der Schweiz bei der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften der Schweiz (http://www.samw.ch) mit den Zielen: Erwerbungsabsprache, gemeinsame Politik für Zeitschriftenverzeichnis der Schweiz, interbibliothekarischen Leihverkehr bzw. Document Delivery, Aufbau einer virtuellen Zentralbibliothek der Medizin der Schweiz u.a. Eine biomedizinische Fachgruppe des Bibliotheksverbandes fehlt, wir profitieren deshalb ausserordentlich vom Erfahrungsaustausch in der AGMB.

Medizinische Fakultät Zürich: 2'144 Studierende in der Humanmedizin
UniversitätsSpital Zürich (http://www.usz.ch): das grösste Spital im Kanton Zürich mit 977 Betten, über 5500 Beschäftigte (davon über 800 Ärztinnen/Ärzte), 29 Institute/Kliniken

Bibliotheken in Zürich:
ETH-Bibliothek, die grösste Bibliothek der Schweiz (http:/www.ethbib.ethz.ch), befindet sich auf der andern Strassenseite mit einem enormen Bestand an naturwissenschaflticher und biomedizinischer Literatur
Zentralbibliothek Zürich (Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek) (http://www.zb.unizh.ch) mit einem sehr reichen und wertvollen Bestand (auch Medizin) im Zentrum der Altstadt
Hauptbibliothek Irchel (http://www.hbi.unizh.ch) mit den Bereichen Forschung, Lehre und Verbundkoordination und Literatur für alle auf dem Campus vertretenen Fachgebiete.
Bibliothek des Medizinhistorischen Instituts und Museums der Universität Zürich (http://www.mhiz.unizh.ch/bibliothek.html)

HAMBURG ist immer eine Reise wert

AGMB-Jahrestagung 2001 „Medizinische Bibliotheken: den Wandlungsprozess aktiv gestalten“ im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, 17. - 19. September 2001

Die diesjährige Tagung der AGMB findet auf dem Gelände des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf im Hörsaal des Anatomischen Instituts, in den Seminarräumen der Ärztlichen Zentralbibliothek und im Rothe-Geussenhainer-Haus statt. Die Gastgeberrolle übernimmt die Ärztliche Zentralbibliothek unter der Leitung von Frau Heidemarie Stahl.

Gerade erst hat die Ärztliche Zentralbibliothek im Jahr 2000 einen Umzug in ein großzügig angelegtes umgebautes Gebäude bewältigt, im Zuge dessen auch die räumliche Zentralisierung der damaligen Ärztlichen Zentralbibliothek einschließlich der Medizinischen Abteilung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und der 42 Klinik- und Institutsbibliotheken durchgeführt wurde, und schon im Jahr 2001 ergibt sich die Gelegenheit dieses neue Haus auf der AGMB-Tagung vorzustellen.

Bei der Gestaltung der neuen Räumlichkeiten konnte der Wandlungsprozess der Bibliothek zu einem Dienstleistungs- und Medienzentrum berücksichtigt werden, sodass im Ergebnis eine den modernen Anforderungen gewachsene neue Ärztliche Zentralbibliothek entstanden ist.

Endlich besteht die Möglichkeit, den Lesern den größten Teil der lange Jahre aus Platzgründen in Magazinen „gehüteten“ Bestände in einer Freihandaufstellung und besonders wertvolle „Schätze“ in Vitrinen zu präsentieren. Die bislang benachteiligten

Studenten des Fachbereichs Medizin, die aus Mangel an Leseplätzen zum Lernen in die Bibliotheken anderer Fachbereiche ausweichen mußten, nutzen mit Begeisterung die 217 Leseplätze, die nebenbei auch einen herrlichen Ausblick über das parkartig angelegte Gelände des Universitätsklinikums bieten. Weiterhin stehen den Benutzern 34 PC-Arbeitsplätze mit Internetanschluss zur Verfügung, 14 Geräte davon bestücken den Multimedia-Raum, in dem der zusätzliche Zugriff auf multimediale CD-ROM-Anwendungen und -Lernprogramme das Angebotsspektrum erweitern. Größte Zustimmung bei den Wissenschaftlern und Studenten finden die außerordentlichen Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 9.00 - 22.00 Uhr sowie Samstag und Sonntag von 9.00 bis 18.00 Uhr.

Helle, neu ausgestattete Büros bestimmen das Bild in den Mitarbeiterräumen „hinter den Kulissen“ des öffentlichen Bereichs und schaffen Platz für die Umsetzung neuer Projekte und die Reorganisation der übernommenen Bestände, z.B. die Bereinigung der Kataloge nach der Zentralisierung. Diese wird sicher noch einige Jahre in Anspruch nehmen, da zu der formalen Katalogisierung auch jedes Buch eine Systemstelle nach der NLM-Classification bekommt und mit den MeSH-Begriffen verschlagwortet wird.

Im Großen und Ganzen erwächst im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf eine medizinische Bibliothek, die das Thema der diesjährigen AGMB-Tagung „Medizinische Bibliotheken: den Wandlungsprozess aktiv gestalten“ verwirklicht.

Und große Ereignisse werfen Ihre Schatten voraus .....

In der Zeit vom 17. bis 19. September trifft sich die deutschsprachige medizinische Bibliothekswelt im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, um in den Räumen des Anatomischen Instituts die AGMB-Tagung 2001 zu gestalten.

Entsprechend dem Tagungstitel und den immer größer werdenden Anforderungen an Dienstleistungen in medizinischen Bibliotheken wird in den Arbeitskreisen und den 16 Vorträgen des Hauptprogramms aus einem breiten Spektrum von Themen geschöpft. Den Hauptanteil tragen jedoch, wie in den vergangenen Jahren auch, immer mehr die Themen aus dem Bereich elektronische Dienstleistungen.

Hochinteressant kündigt sich der diesjährige Festvortrag an, für den die AGMB Herrn Prof. Dr. Riedesser, den Direktor der Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie des Kinder- und Jugendalters im UKE, gewinnen konnte. Ausserhalb jeder bibliothekarischen Betrachtung führt uns Prof. Dr. Riedesser „Auf dem Weg zu einer kind- und familiengerechten Medizin: Perspektiven eines umfassenden psychosozialen Betreuungskonzeptes“ in ein aktuelles wissenschaftliches Projekt im UKE ein.

Auf sehr rege Zustimmung stößt der von der AGMB vor Tagungsbeginn angebotene Workshop „Change Management“, der erstmals den Umgang mit Veränderungsprozessen in medizinischen Bibliotheken thematisiert. Zusätzlich bemüht sich die AGMB im Anschluss an das Hauptprogramm einen Workshop „Gestaltung von Internetangeboten für Medizinbibliotheken“ anzubieten.

Die während der AGMB-Tagung stattfindende Firmenausstellung entwickelt sich zu einer für die ausstellenden Firmen sehr attraktiven Präsentationsplattform. Angemeldet sind 12 Firmen, die sich in der Eingangshalle und der Sammlung des Anatomischen Instituts vorstellen, und weiterhin 9 Firmenvorträge. Die Örtlichkeiten platzen also aus allen Nähten. Deshalb konnten in diesem Jahr leider nicht alle Anfragen nach einem Standplatz oder Product Review positiv beantwortet werden.

Aus dieser Vielfalt ist ein sehr informatives und inhaltsreiches Programm entstanden, an dem auch einige neu hinzugekommene Firmen teilnehmen. So haben die Tagungsteilnehmer, neben der Möglichkeit sich ausführlich über die bewährten Produktpaletten mit deren Neuentwicklungen zu informieren, auch die Gelegenheit ganz neue Anbieter kennen zu lernen. Aber wer die Wahl hat, hat bekanntlich auch die Qual: Man muß sich für den einen oder anderen Product Review entscheiden, da diese aus zeitlichen Gründen nur als Parallelveranstaltungen stattfinden können.

Das Rahmenprogramm:

Die Stadt Hamburg ist bekannt für die Mannigfaltigkeit der Sehenswürdigkeiten und das große kulturelle Angebot. Der Mangel an Zeit während der Tagung erlaubt nur eine Stippvisite.

Selbstverständlich gehören dazu die Führungen durch die Bibliothek des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf und die Bibliothek des Ärztlichen Vereins, weiterhin die schon von vielen höchst gespannt erwartete Führung durch das DESY (Deutsches-Elektronen-Synchrotron) und durch das Bernhardt-Nocht-Institut für Tropenkrankheiten.

Natürlich gibt es auch einen vergnüglichen Teil der Tagung, nach den vielen anspruchsvollen Vorträgen die Entspannung beim Abendprogramm:

Am ersten Abend (17.09.) erwartet die Tagungsteilnehmer ein geselliges Beisamensein in den Räumen der Ärztlichen Zentralbibliothek. Dort kann man dann im 4. Stock der ÄZB die herrlichen Stimmungen beim Sonnenuntergang über den Dächern von Hamburg auf sich wirken lassen und die kleinen Leckerbissen genießen. Besonders bieten sich hierfür die eleganten „Barhocker“ an, ein besonderer Einfall des Architekten zur Gestaltung von Leseplätzen.

Das aus einiger Teilnehmer Sicht absolute Highlight bietet das Abendprogramm am 18.09., das ein wenig das maritime Flair der Hansestadt Hamburg einzufangen versucht. Die Schifffahrt mit der „MS Warsteiner Solar“ auf der Elbe Richtung Nordsee mit Musik und mit Captain's Buffet, das keine lukullischen Wünsche offen lässt, startet im berühmten Hamburger Hafen an den St.Pauli - Landungsbrücken. Der große Salon des Fahrgastschiffes ist mit einer Tanzfläche, Mahagonitischen und Polsterbänken ausgestattet. Durch die Panoramaverglasung eröffnet sich ein eindrucksvoller Blick auf den Hamburger Hafen und die vorüberziehenden Vororte Hamburgs. Die Gesamtfahrzeit beträgt 3,5 Stunden, in denen ein reichhaltiges, mit vielen norddeutschen Spezialitäten angefülltes Buffet serviert wird.

Hamburg ist eben immer eine Reise wert.

Eva Matyschik
ÄZB des UKE Hamburg-Eppendorf

Auf der Homepage der AGMB-Tagung 2001 finden Sie noch nähere Informationen: http://wwwaezb.uke.uni-hamburg.de/agmb/seiten/home.htm oder einfacher über die AGMB-Web-Seiten: http://www.agmb.de

Programm

Montag, 17. September

09.00 - 15.00: Workshop „Change Management“ in Medizinbibliotheken

13.00 - 14.00: Führung durch die Ärztliche Zentralbibliothek

13.30: Öffnung des Tagungsbüros

15.00 - 17.30: Arbeitskreis der Krankenhausbibliotheken:
Moderation: Alena Ittner / Zentralbibliothek, HELIOS Klinikum Berlin-Klinikum Buch
Rothe-Geussenhainer-Haus

Dr. Udo Riege; Fr. Neitzke / IZ Sozialwiss. Bonn: Informationstechnologische Unterstützung von Arbeitsabläufen in einer Krankenhausbibliothek - das Projekt Schildkröte

Brigitta Hayn / Krankenhausbibliothek des Universitätsklinikums Charité, Berlin: Die AG Patientenbibliotheken der Sektion 8 des DBV stellt sich vor

Was gibt es Neues in den Krankenhausbibliotheken ? (Erfahrungsaustausch)

15.00 - 17.30: Arbeitskreis der Pharma-Bibliotheken
Moderation: Wolfgang Kosten / Wiss. Bibliothek der Bayer AG, Wuppertal
Rothe-Geussenhainer-Haus

Dr. Thies-Peter Engelhardt / Bayer AG: Aufbau der Digitalen Wissenschaftlichen Bibliothek des Pharma Forschungszentrums der Bayer AG

Cornelia Rickert / UB Würzburg: Copyright-Probleme in Pharmabibliotheken
Product Review der Fa. Dialog, Frankfurt

Erfahrungsaustausch

15.00 - 17.30: Arbeitskreis der Medizinbibliotheken an Hochschulen
Moderation: Ralf Brugbauer, Universitätsbibliothek Marburg
Rothe-Geussenhainer-Haus

Themenkreis „Zur Finanzierung von medizinischen Bibliotheken in Hochschulen und Universitätskliniken“

Sabine Buroh / Biblithek der Chirurgischen Universitätsklinik Freiburg: Das Projekt „Freiburger Virtuelle Bibliothek Medizin“

Dr. Ulf Paepcke / Bibliothek des Klinikums Steglitz: Bericht über den Internen Leihverkehr (ILV)

Abendprogramm:

18.00 - 19.00: Führung durch die Ärztliche Zentralbibliothek

19.00 - : Geselliges Beisammensein in der Ärztlichen Zentralbibliothek (mit Imbiss)

Dienstag, 18. September

09.00: Ulrich Korwitz, Vorsitzender der AGMB / ZBMed Köln
Begrüßung und Eröffnung der Tagung;
Grußworte: Prof. Dr. Hans Dieter Jüde, Prodekan des Fachbereichs Medizin und stellvertretender ärztlicher Direktor am Universitätsklinikum Eppendorf

09.20 - 09.50: Festvortrag: Prof. Dr. Peter Riedesser, Direktor der Abt. für Psychiatrie und Psychotherapie des Kinder- und Jugendalters: Auf dem Weg zu einer kind- und familiengerechten Medizin: Perspektiven eines umfassenden psychosozialen Betreuungskonzeptes

09.50 - 10.10: Heidemarie Stahl / ÄZB Hamburg: Die Ärztliche Zentralbibliothek

und die Entwicklung der Literaturversorgung am Universitätsklinikum Eppendorf

10.10 - 10.30: Prof. Dr. Konrad Umlauf / Institut für Bibliothekswissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin: Personalentwicklung in Bibliotheken

10.30 - 11.00: Pause / Besuch der Fachausstellung

Moderation: Dorothee Boeckh,Universitätsklinikum Mannheim, Med. Bibliothek

11.00 - 11.20: Ursel Lux / Zentralbibl. der Boehringer Ingelheim Pharma KG: Einführung globaler elektronischer Dienstleistungen - Erfahrungen und Probleme am Beispiel der E-Journals

11.20 - 11.30: Diskussion

11.30 - 11.50: Eva-Maria Oldenbürger / Berlin: Ich gründe eine Bibliothek: Erfahrungen bei der Gründung der Fach- und Patientenbibliothek am St.-Joseph-Krankenhaus in Berlin

11.50 - 12.00: Diskussion

12.00 - 12.20: Prof. Dr. Achim Oßwald / Fachhochschule Köln: Führungskräfte für Bibliotheken und Informationswirtschaft: der Kölner Master-Zusatzstudiengang im Vergleich zu ähnlichen Studienangeboten in Deutschland

12.20 - 12.30: Diskussion

12.30 - 13.30: Mittagspause / Besuch der Fachausstellung

Moderation der Nachmittagsveranstaltung: Dr. Oliver Obst, ULB Münster

13.30 - 13.50: Ullrike Scholle / ULB Münster: Benutzerschulungen: bisherige Konzepte und neue Wege an der ULB Münster

13.50 - 14.00: Diskussion

14.00 - 14.20: Stefan Müllenbruck / UB Trier: Online-Auskunft mittels Chat - Erfahrungen und Perspektiven

14.20 - 14.30: Diskussion

14.30 - 15.10: Pause / Besuch der Fachausstellung

15.10 - 15.30: Thorsten Hothan / Deutsches Gesundheitsnetz: Neue Informations- und Fortbildungsmöglichkeiten für den Arzt und Zahnarzt im Internet

15.30 - 15.50: Dr. Hubertus Glaser / HOS Multimedica Online Service: Literatur-Einbindung in ein deutsches Medizinportal / Experten- und Kollegenräte in einem geschlossenen Ärzteportal

15.50 - 16.00: Diskussion

16.15 - 17.15: Firmenpräsentationen (Parallelveranstaltungen)

17.30 - 18.30: Mitgliederversammlung der AGMB e.V. (gesonderte Einladung)

19.30 - : Abendangebot: Schiffahrt mit der Warsteiner Solar auf der Elbe Richtung Nordsee mit Musik und mit Captain's Buffet

Mittwoch, 19. September

Moderation: Ursel Lux / Zentralbibliothek der Boehringer Ingelheim Pharma KG

09.00 - 09.20: Ulrike Lang / SuUB Hamburg: BI International und sein Programm für Medizinbibliothekarinnen und -bibliothekare

09.20 - 09.30: Diskussion

09.30 - 09.50: Dr. Oliver Obst / Zweigbibl. Medizin der ULB Münster: subito und e-journals: ein Münsteraner Update

09.50 - 10.00: Diskussion

10.00 - 10.20: Dr. Bernd Richter / Universität Düsseldorf: Cochrane-Update und die Tätigkeiten eines Cochrane Trials Search Coordinators

10.20 - 10.30: Diskussion

10.30 - 11.00: Pause / Besuch der Fachausstellung

11.00 - 11.20: Dr. Werner Stöber / DIMDI: Bericht aus dem DIMDI

11.20 - 11.30: Diskussion

11.30 - 11.50: Yasemin El-Menouar / Köln: Was erwarten unsere Nutzerinnen und Nutzer von medizinischen Bibliotheken? Ergebnisse einer internetbasierten Umfrage

11.50 - 12.00: Diskussion

12.00 - 12.20: Ulrich Korwitz / ZBMed Köln: Bericht aus der ZBMed

12.20 - 12.30: Diskussion

12.30: Schlusswort – Ende der Tagung

Weitere Angebote:

14.00 - 15.30: Führung durch die Bibl. des Ärztlichen Vereins Hamburg

14.00 - 15.30: Führung durch das DESY und seine Bibliothek

Forscher und Verleger

Blatt oder

Forscher fordern kostenlosen Online-Zugang zu wissenschaftlichen Artikeln. Verständlich, aber auch leicht gesagt - denn so einfach ist das nicht.

Wissenschaftliche Artikel online - das ist schon lange nichts Neues mehr. Viele Zeitschriften führen Online-Abos samt Datenbanken, in denen Artikel unterschiedlicher Verlage miteinander verlinkt sind – aber gegen gute Bezahlung. PubMed dagegen, ein Service der US-National Library of Medicine, bietet immerhin seit einigen Jahren kostenlosen Zugang zu mehr als 11 Mio. Zitaten. Dazu kommt seit Anfang 2000 mit PubMed Central ein Portal zu vollständigen Artikeln und anderen Informationsquellen, das das National Center for Biotechnology Information (NCBI) gemeinsam mit den National Institutes of Health (NIH) startete.

Schön wäre nun, man könnte sich einfach an den Computer setzen und alle Artikel jeder Fachrichtung vollständig über eine oder wenige zentrale Datenbanken abrufen. Natürlich kostenlos, wie viele Wissenschaftler meinen - denn schließlich stammen die Artikel von fleißigen Forschern, und die finanziert nun einmal oft der Steuerzahler. Zudem handelt es sich um geistiges Eigentum der Wissenschaftler, und daran sollte sich gefälligst nicht irgendwelche Verlage eine goldene Nase verdienen.

Forscher rufen zum Boykott

Diesen Wissenschaftlern, vor allem amerikanischen, schreitet das Projekt des NCBI zu langsam voran. Schuld daran sind in ihren Augen die Verleger, die die Inhalte ihrer Zeitschriften nicht aus der Hand geben. Daher riefen die Forscher in einem offenen Brief zum Boykott dieser Zeitschriften auf (www.publiclibraryof- science.org). Ihr Ziel ist die Einrichtung eines möglichst vollständigen Archivs wissenschaftlicher Forschung und Ideen, das nicht im Besitz und unter Kontrolle von Verlagen sein soll, sondern der Allgemeinheit gehören soll. Statt dessen fordern sie die Einrichtung einer internationalen Online-Bibliothek, in der die Artikel miteinander verlinkt sind. Endloses Paperwälzen auf der Suche nach wichtigen Informationen habe dann ein Ende, so schreiben Nobelpreisträger Richard Roberts und Co. in Science Online. „Kostbarkeiten, die ansonsten in Veröffentlichungen versteckt sind,

streiten um Online-Freigabe von Forschungsartikeln

Bildschirm

weil Sie nicht im Abstract oder in den Keywörtern auftauchen, werden zugänglich. [...] Dies erlaubt es Verbindungen zwischen Beobachtungen und Ergebnissen aufzudecken, die ansonsten über viele Journale verteilt sind.“ 22.000 Forscher haben den Brief bis heute unterzeichnet.

Um ihre Wünsche durchzusetzen sind sie jedoch auf die Gunst von Verlagen und Non-Profit-Organisationen angewiesen. Schließlich wollen sie doch auf die Artikel aus deren Zeitschriften und Online-Publikationen zugreifen. Und hier liegt der Knackpunkt: Gute wissenschaftliche Artikel locken Abonnenten, und die kann man kräftig zu Kasse bitten – jeder wissenschaftliche Bibliothekar kann davon ein Lied singen. Also, warum sollten sich Verlage und wissenschaftliche Organisationen diesen Leckerbissen entgehen lassen? Schließlich – und das übersehen Kritiker des heutigen Systems recht häufig – tragen Verlage auch eine hohe Kostenlast. Sie organisieren etwa das Peer Review-System, das über Qualitätskontrolle und Zertifizierung der Arbeiten die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen mit einem guten wissenschaftlichen Standard sicher stellen soll.

Kleine Journale als Bauernopfer?

Die Kosten sehen die Unterzeichner des Briefes indes auch und fordern eine Freigabe der Artikel erst sechs Monate nach Veröffentlichung. Sechs Monate sollen den Zeitschriften reichen ihre Kosten wieder einzufahren. Zeitschriften, die sich nicht an dieses „Abkommen“ halten, sollen geschnitten werden: Die Unterzeichner des Briefes wollen ab September den Zeitschriften, die Ihre Inhalte nicht nach sechs Monaten PubMed Central frei zur Verfügung stellen, keine Manuskripte mehr schicken, noch ihnen als Gutachter zur Verfügung stehen. Und schließlich wollen sie diese Zeitschriften nicht mehr bestellen.

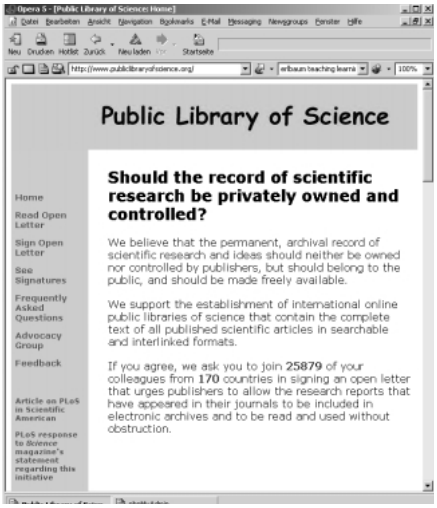
Fraglich ist, ob die Rechnung eines solchen Boykotts aufgeht, denn die Herstellung wissenschaftlicher Zeitschriften ist kein billiges Unterfangen. Immer spezialisierter werden die Journals, und gerade die spezialisierten werden von einem jeweils immer kleineren Teil der Wissenschaftlergemeinde gelesen. „Die Schrapnell dieses Kampfes wird wahrscheinlich die Rüstung der kleinen, spezialisierten Journale durchschlagen, die durch wissenschaftlichen Gesellschaften kontrolliert werden“, schreibt Frank Gannon von der Europäischen Molekularbiologie Organisation (EMBO) in Heidelberg. EMBO veröffentlicht selber zwei Journals: „EMBO-Journal“, und seit einigen Monaten „EMBO-Reports“. „Nach dem ersten Herausgeben einer neuen Zeitschrift gibt es immer eine Periode, in der zunächst erst einmal Verluste gemacht werden, bis sich die neue Zeitschrift am Markt etabliert,“ erklärt Gannon weiter. Das Risiko von anfänglichen Verlusten könne aber nur getragen werden, wenn zu einem späteren Zeitpunkt Profite in Aussicht stünden. „Wenn sich aber herausstellt, dass eine sechsmonatige Zeit zu hart ist, werden Verlage und Gesellschaften eben nicht mehr investieren,“ befürchtet Gannon. EMBO arbeitet selber an E-BioSci, einer Internetplattform die Literaturrecherchen mit wissenschaftlichen Daten und Datenbanken verbindet. Eine erweiterte und zugleich spezialisierte europäische Konkurrenz zu PubMed Central.

Doch nicht nur die „kleinen Journals“, auch die großen wie „Science“ sehen in der Forderung ein Problem. „Science“ möchte ab Ende des Jahres seine Inhalte frei im Internet zur Verfügung stellen – allerdings erst zwölf Monate nach Erscheinungsdatum und auf der eigenen Webseite. Den Aufruf zum wirtschaftlichen Boykott sieht die Redaktion als Drohung und damit als einen schlechten Einstieg in eine Diskussion. Denn immerhin gebe es schon „Ports“, die eine Vielzahl von Zeitschriften kostenlos im Netz zur Verfügung stellen.

Gesellschaften dagegen

HighWirePress zum Beispiel (http://highwire. stanford. edu), eine Initiative der Stanfort Universität, die 1995 begann, bietet zum Beispiel 230 Journals aus verschiedenen Fachgebieten auf ihren Seiten an. Allerdings kommt man von dieser Website direkt zu den Verlagen und nicht zu einer zentralen Datenbank. Dies spornt scheinbar mehr Verlage an, ihre Daten frei zur Verfügung zu stellen, da sie den Finger auf ihrem heißbegehrten Gut behalten.

Darüber hinaus zeigen sich auch viele wissenschaftliche Vereinigungen über die Forderung der „Public Library of Science“-Bewegung nicht gerade erfreut. Für die



wissenschaftlichen Gesellschaften sind ihre Journale häufig die einzigen Einnahmequellen, mit denen sie andere Aktivitäten finanzieren. So spricht sich zum Beispiel die Amerikanische Gesellschaft für Mikrobiologie (ASM) in einem offenen Brief entschieden gegen die Vorgehensweise von „Public Library of Science“ aus, auch wenn sie ihre Artikel über HighWirePress zur Verfügung stellt sowie in Verhandlungen mit PubMed Central steht.

Bibliothekare auch

Aber nicht nur Wissenschaftler und Verlage diskutieren das Thema. Bibliothekare fürchten, dass diese Forderung die Preise für wissenschaftliche Zeitschriften unnötig weiter in die Höhe treibt. Dies hätte vermutlich zur Folge, dass sich nur noch große Bibliotheken mit einem guten Etat einen vielfältigen Zeitschriftenbestand - sei es online oder auf Papier - leisten können. Es bleibt abzuwarten, in wie weit den Wissenschaftlern nicht doch Nachteile entstehen können, und wer den Kampf letztlich gewinnen wird.

Auf alle Fälle aber scheint in der Welt der Wissenschaft der gute alte Buchdruck nach Gutenberg immer mehr auszudienen. Wichtig ist nun, mit Verlagen und Gesellschaften nach geeigneten Wegen zu suchen, der die Qualität und die Vielfalt von Zeitschriften erhält, aber einen raschen und kostengünstigen Zugriff erlaubt.

Ellen Peerenboom [Mit freundlicher Genehmigung aus Laborjournal 8(6)16-17 (2001)]

Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften

10 Fragen von Bruno Bauer an Alice Keller, Autorin einer aktuellen Studie

Zeitschriften nehmen in wissenschaftlichen Bibliotheken traditionell einen hohen Stellenwert ein, der für den STM-Bereich, also Naturwissenschaften, Technik und Medizin, noch bedeutend höher einzuschätzen ist, wo wissenschaftliche Karrieren von Publikationen in den einschlägigen Fachzeitschriften abhängig sind. Deshalb wirkt sich auch die sogenannte „Informations- und Zeitschriftenkrise“, die einerseits in der Informations- und Publikationsflut, andererseits in jährlichen Preissteigerungen manifest wird, auf medizinische Bibliotheken dementsprechend gravierend aus.

Alice Keller beschreibt in ihrer Dissertation „Zeitschriften in der Krise: Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften“ die Gründe für die Konzeption der elektronischen Zeitschrift, schildert ihre Entwicklungsgeschichte von 1980 bis zur Gegenwart und skizziert auf der Basis der Resultate einer von ihr durchgeführten Delphi-Studie Prognosen für die Zukunft.

Weil zu erwarten ist, dass die Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften auch für die Leser von „medizin - bibliothek - information“ von sehr großem Interesse sein wird, hat Bruno Bauer der Autorin 10 Fragen zu ihren Motiven, den Methoden und den Ergebnissen ihrer Studie gestellt.

1) MOTIVATION

B. Bauer: Frau Keller, Sie sind Bereichsleiterin für die Bestandesentwicklung an der ETH-Bibliothek Zürich und damit zuständig für den gesamten Literaturankauf von Monographien über CD-ROMs bis zu den Zeitschriften.

Wenn auch für Bibliotheken die Aktualität und die Bedeutung des in Ihrer Studie bearbeiteten Themas außer Streit stehen, so würde mich dennoch Ihr persönlicher Zugang zu dieser Materie interessieren. Welche konkreten Motive haben Sie zur Bearbeitung des Themenkomplexes „Elektronische Zeitschriften“ veranlasst?

A. Keller: Ich begann mich im Winter 1995/96 für das Thema elektronische Zeitschriften zu interessieren. Damals war ich als Akzessionsreferentin an der ETH-Bibliothek tätig und erhielt wöchentlich Ankündigungen von neuen elektronischen Zeitschriften bzw. Parallelausgaben zu bestehenden Titeln. Ich erkannte sehr schnell die Vorteile des neuen Mediums und begann mir zu überlegen, wie wir dieses innovative Angebot unseren Benutzerinnen und Benutzern zur Verfügung stellen könnten. Im Frühjahr 1996 gelang es der Bibliothek, die ersten elektronischen Zeitschriftentitel im WWW anzubieten. Damals dauerte die Übermittlung eines Artikels oft noch einige Minuten. Die Vielzahl der eingesetzten Dateiformate führte bei manchen Lesern zu Schwierigkeiten und die Qualität der Volltexte und Abbildungen war oft unzureichend. Ende 1996 umfasste unsere Sammlung knapp 100 Titel, heute bieten wir über 3.000 Titel elektronisch im Volltext an - und meine Faszination für das neue Medium ist geblieben. Die Online-Zeitschriften sind inzwischen viel benutzerfreundlicher geworden und die Wissenschaftler wissen den schnellen Zugang zur Information sowie die zusätzlichen Funktionalitäten sehr zu schätzen.

Die elektronische Zeitschriftensammlung der ETH-Bibliothek war nicht nur eine der ersten Angebote im deutschsprachigen Raum, sondern blieb auch immer eine der grössten Sammlungen. Während der letzten Jahr habe ich mich sehr intensiv mit der Anpassung des Geschäftsganges, mit der Katalogisierung von elektronischen Zeitschriften sowie mit der Optimierung des Webangebotes befasst. Im Jahr 1998 wurde ich von der Schweizerischen Kommission der Universitätsbibliotheken (KUB) damit beauftragt, das erste nationale Zeitschriftenkonsortium zu gründen, das mit der landesweiten Lizenzierung von Springer LINK auch gelungen ist.

Wie Sie sehen, verfolgt mich das Thema elektronische Zeitschriften seit über fünf Jahren sehr intensiv. Immer wieder musste ich mich neuen Herausforderungen stellen und schliesslich entschied ich mich, eine Promotionsarbeit zu dieser Thematik zu schreiben. Zuerst dachte ich an eine Benutzungsstudie, dann merkte ich allerdings, dass der rasante Fortschritt und die zukünftigen Entwicklungen mich viel stärker interessierten.

2) DELPHI-METHODE

B. Bauer: Die zukünftige Entwicklung elektronischer Zeitschriften ist nicht nur für Bibliothekare, sondern auch für Verleger, Buchhändler und Wissenschaftler von großem Interesse. Um diese Bandbreite der unterschiedlichen Zugangsweisen zum Thema auch in den Ergebnissen wieder zu finden, haben Sie sich für die Durchführung einer Delphi-Studie entschieden. Die Delphi-Methode ist ein Verfahren zur anonymen, wiederholten Expertenbefragung. In mehreren Fragerunden wird ein Expertenkomitee schriftlich zu einem bestimmten Problemkreis befragt. Die mehrfache Wiederholung der Befragung ermöglicht eine diskussionsähnliche Abklärung der Standpunkte und führt zu sehr realistischen Aussagen bezüglich der subjektiven Einschätzung gegenwärtiger und künftiger Entwicklungen.

Wo sehen Sie die konkreten Vorteile der Delphi-Methode für Ihre Studie, wo lagen die Schwierigkeiten? Nach welchen Kriterien haben Sie die Experten ausgewählt und wie ist deren Verteilung nach Ländern bzw. Berufsgruppen, also Vertretern des Wissenschaftsbereiches, der Verlage, Agenturen und Bibliotheken?

A. Keller: Die Entscheidung, die Delphi-Technik als Prognoseinstrument einzusetzen, war sicher richtig. Die Delphi-Methode basiert auf Expertenmeinungen. Dieses Prinzip war für mich bei der Wahl des Prognoseverfahrens ausschlaggebend. Die zukünftige Entwicklung der elektronischen Zeitschriften wird sehr stark beeinflusst von den Entwicklungsplänen der Verlage, von den Bedürfnissen der Wissenschaftler und von den Möglichkeiten der Bibliotheken. Unter solchen Voraussetzungen kann man davon ausgehen, dass die Befragung eines internationalen Expertenpanels, das sich aus Fachpersonen dieser Berufsrichtungen zusammensetzt, sehr gute und realistische Ergebnisse liefern wird.

Ursprünglich wollte ich für die Zusammensetzung der Expertengruppe je ein Drittel Verlagsvertreter, Wissenschaftler sowie Bibliothekare gewinnen. Während alle Bibliothekare sich positiv zu einer Teilnahme

entschließen konnten, war dies bei den Verlagsvertretern und Wissenschaftlern nicht möglich, so dass die Bibliothekare die größte Gruppe darstellen. Das Expertenpanel umfasst 45 Spezialisten aus 9 Nationen.

Besonders positiv war der hohe Rücklauf der Fragebögen: er betrug bei allen Fragerunden zwischen 87 und 93%. Dieser außergewöhnlich hohe Rücklauf signalisiert sicher das große Interesse und das hohe Engagement der Teilnehmenden für die Thematik.

Ich selber fand die Delphi-Methode eine sehr vielseitige und flexible Befragungstechnik. Da die Befragung schriftlich erfolgte, mussten keine Interviews geführt werden. Dies wiederum senkte die Kosten und den administrativen Aufwand. Als Moderatorin konnte ich von den Kontakten zu internationalen Experten profitieren.

3) ENTWICKLUNG UND ZUKUNFT ELEKTRONISCHER ZEITSCHRIFTEN

B. Bauer: Wenn heute von elektronischen Volltextzeitschriften die Rede ist, so ist in aller Regel die elektronische Parallelpublikation - der „digitale Doppelgänger“ der gedruckten Zeitschrift - gemeint, die das Potential des elektronischen Mediums bei weitem noch nicht ausschöpft.

Was charakterisiert eine elektronische Volltextzeitschrift? Wie verlief die Entwicklung dieses neuen Mediums seit ihren Anfängen im Jahr 1980, als mit „Mental Workload“ die erste elektronische Volltextzeitschrift erschien? Gibt es eine Zukunft der Zeitschrift? Wenn ja, wie wird die Zeitschrift der Zukunft als elektronisches Medium aussehen?

A. Keller: In meiner Einführung zur elektronischen Zeitschrift habe ich drei Phasen in der Entwicklungsgeschichte des neuen Mediums identifiziert. Die Pionierphase dauerte von 1980 bis 1989, die Internetphase von 1990 bis 1995, und die Web-Phase begann im Jahr 1996. Während der Pionierphase mussten die Gründer von digitalen Zeitschriften mit sehr vielen Schwierigkeiten auf allen Ebenen kämpfen. Vor allem die Übermittlung der großen Datenvolumen konnte nicht befriedigend gelöst werden. Zudem waren Autoren, Gutachter und Leser nicht ausreichend motiviert, das neue Medium zu nutzen. Während der Internetphase konnten die Zeitschriften zwar erfolgreich verbreitet werden, allerdings genügten die einfachen ASCII-Texte nicht den Bedürfnissen der Wissenschaft. Mit dem Aufkommen des WWW und dem Einsatz des Formates PDF gelang im Jahre 1996 der eigentliche Durchbruch. Die rasanten Fortschritte der Jahre 1996 bis 1998 überzeugten die meisten Verlage, Bibliotheken und Wissenschaftler endgültig, dass die elektronischen Zeitschriften ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil unserer zukünftigen Informationslandschaft sind.
Heute handelt es sich bei ca. 90% aller elek-

tronischen Zeitschriften um digitale Parallelausgaben zu Printzeitschriften. Der große Erfolg des digitalen Replikats und die damit verbundene Kommerzialisierung der elektronischen Zeitschrift haben – zumindest vorübergehend – zu einer weiteren Verschärfung der Zeitschriftenkrise geführt, da die zusätzlichen Kosten für die elektronischen Ausgaben mehrheitlich von den Bibliotheken getragen werden müssen.

In der Delphi-Studie zeigt sich, dass viele Experten enttäuscht sind, dass sich die elektronische Zeitschrift derzeit noch so stark am Vorbild der gedruckten Zeitschrift orientiert. Dieser Zustand wird allerdings von beinahe allen als Übergangserscheinung beschrieben. Mittelfristig wird erwartet, dass sich „echte“ elektronische Zeitschriften als eigenständige Publikationsformen etablieren werden, die die vollen Möglichkeiten der neuen Technologien ausschöpfen.

Zur Erarbeitung eines Modells der Zeitschrift der Zukunft wurden verschiedene Szenarios zur Bewertung vorgelegt. Allerdings konnte kein Konsens erzielt werden, wie diese zukünftige Zeitschrift genau aussehen wird. Geht man davon aus, dass die Informations- und Kommunikationsbedürfnisse der verschiedenen Wissenschaftszweige und Benutzergruppen weiterhin sehr unterschiedlich sein werden, ist es vorstellbar, dass die Zeitschrift der Zukunft keine einheitliche Erscheinungsform aufweisen wird. Dadurch entsteht eine Produktvielfalt, die durch die beinahe unbegrenzten Möglichkeiten der neuen Technologien unterstützt wird. Selbstverständlich wird der Aufbau und die Verwaltung einer solch heterogenen Informationslandschaft extrem hohe Ansprüche an alle Beteiligten stellen. Insbesondere für Bibliothekare stellt die wachsende Produktvielfalt eine große Herausforderung dar, wenn es darum geht, Ordnung zu schaffen, geeignete Findmittel zur Verfügung zu stellen und die Benutzer bei der Informationssuche zu unterstützen und zu beraten.

4) QUALITÄTSKRITERIUM PEER REVIEWING

B. Bauer: Bei aller berechtigten Kritik am System des Peer Reviewing, so ist dieses Procedere der Qualitätskontrolle dennoch eine essentielle Eigenschaft von wissenschaftlichen Zeitschriften, zu der es bis heute kein allgemein anerkanntes alternatives System der Qualitätssicherung gibt.

Wird dieses Qualitätsmerkmal im zukünftigen wissenschaftlichen Kommunikationsprozess verloren gehen bzw. wie wird das Peer-Reviewing bei der elektronischen Zeitschrift der Zukunft geleistet werden?

A. Keller: Analysiert man die verschiedenen Funktionen einer Zeitschrift im Einzelnen, so erkennt man, dass das Peer-Review-Verfahren und damit die Qualitätskontrolle den wichtigsten Beitrag dieser Literaturgattung darstellen. Die Delphi-Studie zeigte sogar, dass manche Experten dieser Funktion für die Zukunft noch mehr Bedeutung beimessen. Obwohl einige Spezialisten an der Integrität des Begutachtungssystems zweifeln und andere auf die daraus resultierenden Zeitverzögerungen im Publikationsprozess hinweisen, werden die Bedeutung und die Wichtigkeit dieser Qualitätssicherung nicht in Frage gestellt.

Selbstverständlich beobachten wir heute schon den Vormarsch verschiedener E-Print-Archive (z.B. Los Alamos E-Print Archive), die auf diese Qualitätskontrolle verzichten. Preprint-Archive bieten gegenüber Zeitschriften viele Vorteile und werden in Fachkreisen häufig als kostengünstige Alternative dargestellt. Die Delphi-Studie zeigt, dass der Aufbau von Preprint-Archiven in allen Hauptfachgebieten generell als wünschenswert erachtet wird, wobei der Verzicht auf die Qualitätskontrolle als schwerwiegendes Problem betrachtet wird. Zudem wird bezweifelt, ob die Vorzüge von Preprint-Archiven

(Schnelligkeit und maximale Verfügbarkeit) in allen Wissenschaftszweigen gleichermassen ausschlaggebend sind. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Hauptfachgebiete innerhalb der nächsten Jahre von Preprint-Archiven bedient werden.

Immer wieder hört man Ideen hinsichtlich alternativer Methoden der Qualitätskontrolle. Zum Beispiel die Konzeption eines Open Peer Reviews, d.h. eines Verfahrens, bei dem Leser Feedback bzw. eine Beurteilung einbringen können. Oder die Idee, dass die Zahl der Hits (d.h. wie oft auf einen Aufsatz zugegriffen wird) als Indiz für die Relevanz eines Artikels gelten soll. Ich persönlich bin der Meinung, dass validierte Qualitätsinformationen und die Aufrechterhaltung solcher Standards immer mit Kosten und Aufwand verbunden sein werden und nicht „von alleine geschehen". Ich gehe davon aus, dass eine der wichtigsten Rollen von Verlagen und Bibliotheken auch in Zukunft der Nachweis, das Angebot und die Speicherung von Qualitätsinformation bleiben werden. Hier wird die Zeitschrift mit Peer-Review – in welcher Form auch immer – sicher weiterhin eine sehr wichtige Rolle spielen.

5) LANGZEITARCHIVIERUNG ALS HERAUSFORDERUNG

B. Bauer: Eine große Herausforderung wird auch im Zeitalter elektronischer Publikationen das Archivieren der wissenschaftlichen Literatur sein. Eine einzelne Institution wird das Problem der Langzeitarchivierung nicht leisten können; auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene wird eine enge Zusammenarbeit notwendig sein, in die Gesetzgeber, Wissenschaftler, Verleger und Bibliothekare eingebunden werden müssen.

Welche Rolle wird den Bibliotheken in den diesbezüglichen Überlegungen zugedacht?

A. Keller: Aus Sicht der Bibliotheken wird es immer dringender, dass die Fragen der langfristigen Verfügbarkeit und Lesbarkeit gelöst werden. Viele elektronischen Zeitschriften der Pionierphase sind bereits heute nicht mehr lesbar.

Die Klärung bzw. Zuteilung der Verantwortlichkeiten wird mit größter Wahrscheinlichkeit eine der wichtigsten Aspekte bei der Lösung des „Archivproblems" darstellen. Die Delphi-Studie hat gezeigt, dass zwei verschiedene Lösungsansätze denkbar sind. Entweder wird die Archivierung als nationale Aufgabe interpretiert, und es werden rechtliche, organisatorische und finanzielle Rahmenbedingungen geschaffen, die es erlauben, elektronische Zeitschriften als Pflichtsammelgut in nationalen Depots zu speichern. In diesem Fall käme den anderen Einrichtungen – einschließlich den internationalen fachspezifischen Archiven – eine nachgeordnete Rolle zu. Oder die Archivierung wird als kooperative Aufgabe verstanden, in der nationale Depots und internationale fachspezifische Archive die Führungsrolle übernehmen und spezielle kommerzielle Anbieter gewisse Dienstleistungen zur Verfügung stellen.

Bei sehr vielen elektronischen Zeitschriften wird gegenwärtig die gedruckte Ausgabe als Archivkopie betrachtet und entsprechend aufbewahrt. Obwohl diese Praxis für den Moment keine schlechte Lösung bietet, gehen die Experten davon aus, dass Bibliotheken ab Mitte des Jahrzehnts den Bezug von Printversionen zu Archivzwecken einstellen werden. Dieser Wechsel wird zusätzlich gefördert durch den stets größer werdenden Informationsverlust, der beim Ausdruck digitaler Dokumente entsteht.

Elektronische Medien bieten sehr leistungsfähige Navigations- und Suchhilfen, Hyperlinks zu weiterführenden Informationsquellen und Zugang zu interaktiven und multimedialen Elementen. Insofern kann der Ausdruck eines digitalen Dokumentes zu erheblichen Informationsverlusten führen. In solchen Fällen kann die Druckausgabe nicht mehr als adäquate Archivkopie akzeptiert werden.

Führt man sich die Zahl und Komplexität der noch ungeklärten Fragen vor Augen, so ist es erstaunlich, dass die Experten davon ausgehen, dass Bibliotheken ab Mitte des Jahrzehnts keine gedruckten Ausgaben zu Archivzwecken mehr beziehen werden. Heißt diese Prognose, dass die langfristige Verfügbarkeit digitaler Medien bis zu diesem Zeitpunkt sichergestellt sein wird, oder bedeutet es, dass wir uns trotz – oder vielleicht wegen – des raschen technologischen Fortschrittes auf eine Zukunft hin bewegen, in der die langfristige Erhaltung des Wissens nicht in allen Fällen gewährleistet ist? Diese Frage kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht beantwortet werden. Klar ist jedoch, dass alle Beteiligten aufgefordert sind, stärker zusammenzuarbeiten und schnelle Lösungen zu finden. Falls dies nicht geschieht, ist es absehbar, dass die Forschungsergebnisse von heute den nächsten Generationen nicht vollständig zur Verfügung stehen werden.

Vor kurzem präsentierte ein IT-Spezialist ein langfristiges Speicherkonzept für die Datenspeicherung – sein Zeithorizont dauerte zwölf Monate. Wenig später hörte ich Stewart Brand von der The Long Now Foundation an der IATUL-Konferenz in Delft. Diese Stiftung hat eine Uhr entwickelt, die für die nächsten 10.000 Jahre laufen soll. Manchmal frage ich mich, wo überhaupt unser Zeithorizont für die digitale Langzeitarchivierung liegen soll. Eine dumme Frage, allerdings erkennt man daran sehr schön die Komplexität des Problemkreises.

6) SCHLAGWORT KONSORTIEN

B. Bauer: Im Zusammenhang mit der „Zeitschriftenkrise" wurde von manchen die große Hoffnung gehegt, dass mit den Möglichkeiten der elektronischen Volltextzeitschriften das Problem sinkender Literaturetats und steigender Zeitschriftenpreise zu lösen sei.

Wie sehen Sie die Möglichkeit einer Kostenentlastung für die Bibliotheken durch den Einsatz elektronischer Volltextzeitschriften? Welche neue Kosten- und Bezugsmodelle - Pay-as-you-go, Kaufabonnement oder Lizenzvertrag - werden sich in Zukunft für elektronische Volltextzeitschriften behaupten? Sind Konsortien ein geeignetes Mittel zur Kostenreduktion oder liegt die Stärke von Konsortiallösungen nicht vielmehr in einer Informationsvermehrung zu akzeptablen Preisen?

A. Keller: Bibliothekare haben schon seit einiger Zeit erkannt, dass der Wechsel von der gedruckten hin zur elektronischen Ausgabe kein signifikantes finanzielles Sparpotential mit sich bringt. Einige Verlage gewähren den Abonnenten einen 10%-igen Preisnachlass, wenn auf die gedruckte Version verzichtet wird. Allerdings befinden sich – zumindest im deutschsprachigen Raum – leider die wenigsten Bibliotheken in der Position, dass sie auf die gedruckte Ausgabe verzichten können. Durch das Führen von Print und Online entstehen natürlich zusätzliche Kosten, die zu einer Verschärfung der Zeitschriftenkrise führen.

Aus der Delphi-Studie geht ganz klar hervor, dass die Zeitschriftenkrise nicht a priori eine Frage des Mediums ist, d.h. die Situation wird sich nicht wesentlich verändern, wenn nur das Medium, aber nicht die zugrunde liegenden Rahmenbedingungen erneuert werden. Die elektronischen Zeitschriften allein werden die Defizite im Zeitschriftensystem nicht eliminieren. Der optimale Einsatz neuer Technologien kann jedoch zu einer Entschärfung der misslichen Situation führen. In diesem Zusammenhang werden leistungsfähige Document

Delivery Systeme, die Bildung von Zeitschriftenkonsortien sowie das „Pay-as-you-go“- Modell vorgeschlagen.

Die meisten Experten gehen davon aus, dass Bibliotheken in Zukunft über Lizenzverträge (evtl. Konsortialverträge) uneingeschränkten Zugang zu Kernzeitschriften und ein „Pay-per-use”-Verfahren Zugang zu weniger wichtigen Zeitschriften anbieten werden. Dieses Konzept wird als in meiner Arbeit als „differenziertes Bezugsmodell“ bezeichnet. Das Modell wird allerdings nicht von allen Befragten als besonders erstrebenswert erachtet. Einige Befragte erkennen eine Gefahr, dass die breite Einführung eines „Pay-as-you-go“-Systems zu einer Benachteiligung bestimmter Benutzergruppen führen könnte. Den befragten Bibliothekaren ist klar, dass die Benutzer sich maßgeblich an den Kosten für ein „Pay-as-you-go“-Verfahren beteiligen müssen. Befragte anderer Berufsgruppen sind eher der Auffassung, dass die Kosten zu gleichen Teilen von Endnutzern und Bibliotheken getragen werden. Aus dem Blickwinkel des einzelnen Benutzers betrachtet, dürfte der Anteil der Zeitschriftenartikel, die über ein „Pay-as-you-go“-Modell bezogen werden müssen, während der nächsten zehn Jahre auf 30% steigen. Gleichzeitig wird der Stellenwert der traditionellen Fernleihe in Bibliotheken stark zurückgehen.

Weltweit wird der Aufbau von Konsortien zur gemeinsamen Lizenzierung elektronischer Informationsressourcen stark vorangetrieben. Glaubt man allerdings den Resultaten der Delphi-Studie, sind die Bibliothekare viel weniger überzeugt vom effektiven Nutzen solcher Konsortien als die Befragten anderer Berufsgruppen. Aus eigener Perspektive betrachtet, liegt der Nutzen von Zeitschriftenkonsortien leider weniger in den finanziellen Vorteilen für die teilnehmenden Bibliotheken, als in der Maximierung von Kaufkraft und Verhandlungsstärke sowie im Ausschöpfen von Synergieeffekten. Außerdem ist das Lizenzieren von großen Zeitschriftenpaketen mittlerweile so komplex und aufwändig, dass es unsinnig wäre, wenn jede Bibliothek diese Arbeiten im Alleingang angehen würde. Man kann auch davon ausgehen, dass viele Bibliotheken personell und organisatorisch gar nicht in der Lage sind, diese Arbeiten erfolgreich zu bewältigen.

Ich selber bin oft enttäuscht von den Ergebnissen von Konsortialverhandlungen: Großbibliotheken zahlen viel höhere Beiträge als die Kleinen für den identischen Inhalt. Wie kann ich meinem Geldgeber darlegen, dass eine große Universitätsbibliothek das fünf- bis zehnfache für den gleichen Inhalt bezahlen muss wie eine kleine Spezialbibliothek? Ich bin nicht prinzipiell dagegen, dass die Grossen mehr bezahlen müssen, aber die heute gültige Preisbasis (bisheriger Printbestand) ist keine akzeptable Grundlage.

7) ÜBERRASCHENDE ERGEBNISSE

B. Bauer: Viele Ergebnisse Ihrer Studie bestätigen Trends, welche von den Akteuren im Feld elektronischer Volltextzeitschriften, also Wissenschaftlern, Verlegern, Buchhändlern und Bibliothekaren, vermutet wurden.
Gibt es allerdings in Ihrer Studie Ergebnisse, die auch für Sie überraschend waren?

A. Keller: Ich habe mich so lange und ausführlich mit der Thematik befasst, dass ich leider am Ende keine Überraschungen erleben durfte! Trotzdem gibt es einige Aspekte, die in der Delphi-Studie deutlicher zu Ausdruck kommen, als sie allgemein in der Literatur oder in Gesprächen mit Fachkollegen formuliert werden.

So hätte ich beispielsweise nicht erwartet, dass das „Pay-as-you-go“-Modell so positiv aufgenommen wird. Selbstverständlich macht es Sinn, dass wir bei den für die eigene Bibliothek weniger wichtigen Zeitschriften die Artikel einzeln anfordern. Schließlich machen wir dies bereits seit Jahren mit dem interbibliothekarischen Leihverkehr und Kopienversand. Bei einem „Pay-per-View“-System wird allerdings der von den Verlagen geforderte Preis pro Artikel ausschlaggebend sein für den Erfolg des Serviceangebotes. Hier wird sich auch zeigen, ob solche Systeme für unsere Benutzerinnen und Benutzer wirklich attraktiv sind oder nicht. Ich persönlich gehe davon aus, dass ein gut organisiertes elektronisches Document Delivery System zwischen Bibliotheken für den Endnutzer viel kostengünstiger sein könnte als der direkte „Pay-per-Use“-Zugang beim Verlag. Die Konsequenzen dieser neuen Vertriebs- und Bezugsart werden in der Literatur und in Fachkreisen bis heute leider nur sehr selten im Detail diskutiert. Betrachtet man jedoch die Auswirkungen, die die breite Einführung eines solchen Modells für sämtliche Beteiligten der Informationskette haben könnte, ist es verwunderlich, dass diesem Thema zur Zeit noch so wenig Beachtung geschenkt wird.

Interessant ist ebenfalls die Einstellung der verschiedenen Berufsgruppen gegenüber Konsortien. Einerseits kann man weltweit die Gründung und den Ausbau zahlreicher Konsortien zur gemeinsamen Lizenzierung elektronischer Zeitschriften beobachten, andererseits zeigt die Studie, dass vor allem Bibliothekare dem Nutzen solcher Kooperationen eher skeptisch gegenüberstehen. Offensichtlich sind die anderen Mitspieler in der Informationskette stärker überzeugt von den Vorteilen von Konsortien als die Bibliothekare.

Ein anderer Aspekt, der zum Nachdenken angeregt hat, war der Vorschlag von dynamischen Informationsobjekten, die in Zukunft den „stabilen“ Artikel ablösen könnten. Es scheint, dass vor allem Wissenschaftler diese Art der dynamischen Wissenschaftsdokumentation begrüßen würden. Völlig unklar ist mir, wie die heutigen Akteure (Verlage, Bibliotheken) mit solchen Publikationsarten umgehen würden. Ich überlege mir seit einiger Zeit, wie wir diese sammeln, erschließen, verwalten und archivieren könnten. Leider befassen sich die Verlage und Bibliothekare noch viel zu wenig – wenn überhaupt – mit dieser neuen Art der dynamischen Wissensvermittlung.

8) KONTROVERSE EXPERTEN-MEINUNGEN

B. Bauer: Als Experten in Ihrer Delphi-Studie fungierten Vertreter der Wissenschaft, der Verlage, der Agenturen und der Bibliotheken, die wohl naturgemäß in einzelnen Fragen sehr unterschiedliche Positionen einnehmen.

Sind in Einzelfragen gravierende Unterschiede bei der Einschätzung der künftigen Entwicklung der elektronischen Volltextzeitschriften aufgetreten?

A. Keller: Bei vielen Fragestellungen zeigen die Auswertungen der Delphi-Studie, dass die Experten die zukünftigen Entwicklungen sehr ähnlich oder sogar gleich einschätzen. In einigen Themenbereichen war jedoch auf Grund der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes und der unterschiedlichen Erfahrungshintergründe und Standpunkte der Teilnehmer die Konsensfindung nicht möglich.

Es ist unsicher, ob Preprint-Archive in allen Hauptfachgebieten erwünscht sind. Der Verzicht auf die Qualitätskontrolle von eingereichten Beiträgen wird als schwerwiegendes Problem betrachtet. Es wird bezweifelt, ob die Vorzüge von Preprint-Archiven in allen Wissenschaftszweigen gleichermaßen ausschlaggebend sind.

Es herrscht kein Konsens, ob Zeitschriften in der überlieferten Form abgelöst werden durch maßgeschneiderte Artikelsammlungen, durch digitale Wissensspeicher oder

durch dynamische Informationsobjekte. Es ist vorstellbar, dass die Zeitschrift der Zukunft keine einheitliche Erscheinungsform aufweisen wird. Dadurch entsteht eine neue Produktvielfalt.

Wie bereits erwähnt, ist es trotz eingehender Untersuchung nicht eindeutig klar, welche Einrichtung verantwortlich sein wird für die Archivierung elektronischer Zeitschriften
Unbekannt sind die Konsequenzen einer breiten Einführung eines „Pay-per-use"-Systems für den Zugang zur Zeitschriftenliteratur. Die Experten sind sich nicht einig, welcher Anteil der Kosten von den Bibliotheken bzw. den Benutzern übernommen wird.

Umstritten bleibt der effektive Nutzen von Konsortien zur gemeinsamen Lizenzierung von elektronischen Zeitschriften. Bibliothekare stehen der Konsortiumsbildung kritischer gegenüber als Nichtbibliothekare.

In der Delphi-Studie ist es nicht gelungen, ein einheitliches Bild der Informations- und Kommunikationslandschaft der Zukunft zu malen. Betrachtet man die Vielzahl der erwarteten Möglichkeiten und Bedürfnisse, so ist anzunehmen, dass in Zukunft ein breites Spektrum an unterschiedlichen Medien, Bezugsformen, Kostenmodellen und Zugriffsstrukturen zur Verfügung stehen wird. Bibliothekare und Benutzer werden mehrere – wenn nicht sogar viele – Wahlmöglichkeiten haben, wie sie auf die Informationen zugreifen möchten. Insofern wäre es falsch, nur eine Zukunftsvorstellung zuzulassen.

9) PERSÖNLICHER INFORMATIONSGEWINN

B. Bauer: Sie haben sich nun über einen Zeitraum von zwei Jahren mit dem Thema „Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften" beschäftigt. Das Ergebnis Ihrer wissenschaftlichen Studie verdient uneingeschränkte Anerkennung und weist Sie in einem für Bibliotheken traditionell wichtigen und für deren zukünftige Entwicklung existenziellen Bereich als fundierte Expertin aus.

Was sind für Sie persönlich, von Ihrem bibliothekarischen Selbstverständnis, die wichtigsten Erkenntnisse aus Ihrer Studie? Konnten Sie auch konkrete Schlussfolgerungen aus der von Ihnen durchgeführten Delphi-Studie in Ihren täglichen Arbeitsbereich an der ETH-Bibliothek Zürich einbringen? Welche allgemeinen Empfehlungen können Sie unseren Kollegen aus den medizinischen Bibliotheken zum Thema elektronische Zeitschriften und Konsortien geben?

A. Keller: Bei der eigenen Arbeit, im Umgang mit Mitarbeitenden der ETH-Bibliothek sowie im Gespräch mit Fachkollegen aus anderen Bibliotheken stelle ich immer wieder fest, dass Bibliothekare oft nicht erkennen, welches Ausmaß an Veränderungen auf sie zukommt. Ich meine hiermit nicht nur die technologischen Entwicklungen, sondern vielmehr die Veränderungen in der wissenschaftlichen Informations- und Kommunikationslandschaft:

Wie werden wir mit der steigenden Produktdifferenzierung umgehen? Sind wir vorbereitet auf die Einführung eines „Pay-as-you-go"-Systems? Ist die Bearbeitung elektronischer Dokumente bereits Teil des Routinegeschäftsganges? Kennen wir unsere Mitbewerber in Bezug auf Artikellieferung? Sind wir noch besser bzw. kostengünstiger als die Konkurrenz oder werden wir von alternativen Informationsanbietern überrollt? Wann kann oder soll die eigene Bibliothek auf den Bezug von Printzeitschriften verzichten? Was werden wir dann in die Regale stellen?

Das sind alles Fragen, die mich sehr stark beschäftigen und deren Antworten ich nicht im Detail kenne. Mit der hier beschriebenen Delphi-Studie habe ich nicht versucht, die Zukunft 1:1 abzubilden. Vielmehr war es mein Ziel, nützliche Planungsgrundlagen und Entscheidungshilfen für Bibliothekare zu erarbeiten und zur Verfügung zu stellen.

10) DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE IN DER ÖFFENTLICHKEIT

B. Bauer: Wir können davon ausgehen, dass die Ergebnisse Ihrer Studie zum Thema „Zeitschriften in der Krise: Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften" die bibliothekarische Fachöffentlichkeit brennend interessiert. Ich selbst hatte die Gelegenheit, Ihren - übrigens zu recht außerordentlich gut besuchten - Vortrag über einen Teilbereich Ihrer Dissertation zum Thema „Zukünftige Entwicklung elektronischer Zeitschriften: eine Delphi-Studie" beim 91. Deutschen Bibliothekartag in Bielefeld zu hören, und ich kam als Mitglied des 45köpfigen Expertenkomitees Ihrer Studie bereits zu einem Exemplar Ihrer abgeschlossenen Promotionsarbeit.

In welcher Form haben Sie die Ergebnisse Ihrer Studie bisher bereits publik gemacht? Werden Sie diese in nächster Zeit noch verstärkt der Öffentlichkeit präsentieren, etwa in Form einer im Buchhandel erhältlichen Monographie? Und planen Sie auch, was gerade im Hinblick auf das von Ihnen behandelte Thema naheliegend wäre, die Studie in einer Online-Version ins Internet zu stellen?

A. Keller: Sie haben Recht, auch ich habe festgestellt, dass die Resultate der Delphi-Studie die bibliothekarische Fachöffentlichkeit stark interessieren! An den Vorträgen zu dieser Thematik kann ich mich stets auf eine sehr lebhafte Diskussion freuen. Die vollständigen Ergebnisse der Studie können in Buchform oder im Internet eingesehen werden.

Die offizielle Ausgabe der Dissertation steht im Internet kostenlos zur Verfügung:

Keller, Alice Dora: Zeitschriften in der Krise: Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften. Dissertation, Humboldt-Universität Berlin, 2001, 249 S. Angaben zur Online-Ausgabe siehe: http://www.ethbib. ethz.ch/pub/pub2001.html.

Als Verlagspublikation ist die Dissertation in zwei getrennten Veröffentlichungen erschienen. Der erste Teil der Dissertation bildet das erste deutschsprachige Lehrbuch zur elektronischen Zeitschrift, der zweite Teil der Arbeit präsentiert die Resultate der Delphi-Studie: Keller, Alice: Elektronische Zeitschriften: eine Einführung. Wiesbaden : Harrassowitz, 2001 (Bibliotheksarbeit 9), 142 S. ISBN 3-447-04372-5.
Keller, Alice: Elektronische Zeitschriften im Wandel: Eine Delphi-Studie. Wiesbaden, Harrassowitz, 2001 (Bibliotheksarbeit 10),158 S. ISBN 3-447-04427-6.

Biographische Daten zur Autorin der Delphi-Studie:

Alice Keller arbeitet als Bereichsleiterin Bestandesentwicklung an der ETH-Bibliothek in Zürich. Sie ist diplomierte Naturwissenschaftlerin und hat sich berufsbegleitend zu wissenschaftlichen Bibliothekarin weitergebildet. Ihre Promotionsarbeit schrieb sie bei Professor H. Funk, Humboldt-Universität zu Berlin, zum Thema „Zukünftige Entwicklung elektronischer Zeitschriften“
Während ihrer beruflichen Tätigkeit an der ETH-Bibliothek hat sich Alice Keller vor allem stark für den Einsatz elektronischer Medien in Bibliotheken engagiert. Hier war sich maßgeblich beteiligt am Aufbau der elektronischen Zeitschriftensammlung an der ETH-Bibliothek, an der Freischaltung der digitalen Dissertationen der ETH Zürich sowie an der Gründung des Konsortiums der Schweizerischen Hochschulbibliotheken. In einem neu lancierten Projekt „e-collection“ will die ETH-Bibliothek nun einen hochschuleigenen Dokumentenserver für Publikationen von ETH-Angehörigen aufbauen.

Publikationen (in Auswahl):

Jutzi, U.; Keller, A. (2001): Dissertationen Online an der ETH-Bibliothek Zürich. – In: Bibliotheksdienst, 35(3), S. 306-312.

Keller, A. (2000): Elektronische Zeitschriften: Eine Publikationsplattform mit Zukunft? – In: Wissenschaft Online: elektronisches Publizieren in Bibliothek und Hochschule, hg. B. Tröger, Frankfurt am Main, pp. 259-278. (ZfBB Sonderheft 80).

Keller, A.; Piguet, A. (2000): Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken. In: Bibliotheksdienst, 34(3), S. 372-374.

Keller, A . (2000): Konsortienbildung in der Schweiz. – In: 89. Deutscher Bibliothekartag in Freiburg im Breisgau, hg. M. Rützel-Banz, Klostermann, Frankfurt am Main, S. 147-160 (ZfBB Sonderheft 77).

Keller, A., Neubauer, W. (1999): Hochschulbibliotheken der Schweiz: Position und Ausrichtung. – In: Bibliothek: Forschung und Praxis, 23(2), S. 133-143.

Keller, A. (1997): Elektronische Zeitschriften in Bibliotheken. – In: NfD, 48, S. 131-136.

Adresse:

Dr. Alice Keller, Leiterin Bestandesentwicklung
ETH-Bibliothek, Rämistrasse 101
CH-8092 Zürich, Schweiz
tel. ++41 1 632 67 20, fax. ++41 1 632 13 57
E-mail: alice.keller@library.ethz.ch

Fortsetzung: Bibliothek Intern

(VZ)http://www.snl.ch/rpvz/german/index.html bei der Schweizerischen Landesbibliothek gemeldet und dort verzeichnet.

Ende 2000 hat die Universitätsleitung dem folgenden Grundsatz zugestimmt: “Zeitschriften, die in elektronischer Form universitätsweit verfügbar sind, werden an der Universität Zürich nur noch mit einem einzigen Printabonnement finanziert” . Wie weit sich dies bei den bisher sehr autonom geführten Institutsbibliotheken durchsetzen lässt, wird sich diesen Herbst erweisen.

Informationsvermittlung

Datenbankrecherchen werden zwar noch angeboten, aber kaum noch genutzt. Die USZ-Bibliothek betreibt lokal für das USZ (nur innerhalb des Sicherheitsbereiches) einen ERL-Server mit Medline und CINAHL mit SilverLinker, lokalen Standortangaben und Z39.50 Zugriff. Zusätzlich bieten wir einen Web-Zugang zur Cochrane Library, Harrison's Online und seit kurzem zu Scientific American Medicine. UpToDate (Clinical reference for medicine subspecialists and internists) wird diskutiert. Das Konsortialangebot der Universität ergänzt das Datenbankangebot mit Biological Abstracts, Embase (nur Drugs and Pharmacology Subset) unter OVID und Web of Science/Journal Citation Reports und Dissertation Abstracts im WWW. Zusätzlich werden auf dem ERL-Server der Firma Huber InfoAccess in Bern psychologische Datenbanken und einige Allgemein-Bibliographien angeboten mit der Möglichkeit der Abfrage des Zürcher IDS-Kataloges direkt aus der Referenz.

Dokumentlieferdienste

Als Informationszentrum für alle in Lehre und Forschung Tätigen der Medizinischen Fakultät, der Mitarbeitenden des USZ, der niedergelassenen ÄrztInnen des Kantons Zürich und der Region Ostschweiz, der kleineren Regionalspitäler in der Region usw. liefern wir rund 50’000 kopierte Artikel, bisher allerdings nur auf Papier. Die Kopienaufträge können auf manuell ausgefüllten Formularen, übers Web-Bestellformular http://www.uszbib.unizh.ch/bestell.htm oder über WebSPIRS “Order” aufgegeben werden. Das Web-Formular ist sehr beliebt und wird inzwischen für 80% der Bestellungen verwendet. Die daraus generierten e-Mail-Bestellungen werden in eine Filemaker-Datenbank übernommen und der Kundin per e-Mail automatisch (mit Angabe der Referenz-Nummer) bestätigt. Die Bestellungen, die sowohl eigene Bestände als auch Fremdbestände umfassen können, werden dann in den normalen Arbeitsablauf integriert.

Da das vom Verband der Bibliotheken der Schweiz unterstützte elektronische Bestell- und Abrechnungssystem (ILL99) spätestens Ende 2002 aufgegeben wird, werden mögliche Alternativen gesucht. Seit die Begeisterung über Subito und die superschnelle elektronische Erledigung (meist Lieferungen von den ZBMed in Köln und Wien) in den schweizerischen biomedizinischen Bibliotheken kaum noch Grenzen kennt, ist ein Anschluss an Subito nicht ausgeschlossen!

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Und wie weiter?

Einige Pläne/Projekte der nächsten Zukunft:

- am 11. September Einführung der Version 14.2 von ALEPH500
- Durchsetzung des universitären Beschlusses = weitere Erwerbungsabsprachen und Verminderung von Doppelabonnementen zwischen der USZ-Bibliothek und den Kliniken/Instituten bzw. der Hauptbibliothek Irchel.
- Installation von Scanner und elektronische Lieferung per e-Mail
- 31. Oktober 2001: Frau S. Domeisen wird nach über 30 Jahren die Leitung der USZ-Bibliothek an Anna Schlosser übergeben
- Gestaltung einer dynamischen Website
- Selbstverbuchungsanlage für die Ausleihe
- Evaluation von Portal-Software und Mög lichkeiten der übergreifenden Suche/ Verknüpfung (im IDS-Verbund)
- Aufstellungssystematik nach NLM Klassifi kation
- Verbesserung Angebot E-learning, Multi media, elektronische Dissertationen
- Zusammenarbeit mit dem Projekt E-Health des USZ
- Integration einer "Consumer Health Library"

Auch an der Universität Zürich wird das Curriculum des Medizinstudiums grundlegend überarbeitet. Zudem wird die Verwaltung reformiert: 1999 wurde die Universität Zürich selbständig und im Rahmen des Projektes –inForm! soll 2004 das Universitäts-Spital Zürich ebenfalls in eine selbständige öffentlichrechtliche Anstalt ("keine Privatisierung, aber mehr Freiheit, mehr Verantwortung") umgewandelt werden. Das von der Firma Kienbaum am USZ geleitete dreijährige Projekt fit! (hoffentlich ohne lebensbedrohende Diät) und die weiteren technologischen Entwicklungen werden uns alle sicher in Form halten!

Anna Schlosser
UniversitätsSpital-Bibliothek Zürich

UniversitätsSpital-Bibliothek – Zahlen und Fakten

Bestand: 120'000 Bände (Monographien und Zeitschriften)
Lehrbuchsammlung: 5'500 aktuelle Monographien mehrfach mit jeweils einem Präsenzexemplar und Ausleihexemplaren
Zuwachs pro Jahr inkl. Kliniken: 2'500 Dokumente (inkl. Dissertationen)
Zeitschriftenabonnemente: 600 gedruckte, 1200 elektronische Titel
Zeitschriftenabonnemente der Kliniken: 600
CD-ROM an Multimediastationen installiert: 62
Ausleihe: Lehrbücher und Magazinbestände von Monographien: 4 Wochen Leihfrist fest, um 8 Wochen automatisch verlängert, falls keine Reservation vorliegt. Nach Ablauf der 12 Wochen einmalige Verlängerung um 12 Wochen möglich
- jederzeit rückrufbar
Zeitschriften der letzten drei Jahre: 1 Tag, ältere 1 Woche
Personal: 950 Stellenprozente (42-Stunden Woche)
Öffnungszeiten: Mo-Fr 08.30-20.00, Sa 08.30-12.00
18-20 Uhr mit studentischen Hilfskräften (im Stundenlohn) ohne Ausleihe und Beratung
Bau: Labortrakt (Sternwartstr. 10) auf dem Hauptareal des UniversitätsSpitals
5 Stockwerke, 7'200 Laufmeter
Lesesaal/Arbeitsplätze: 120 Leseplätze, 14 Internet-Arbeitsplätze (keine Mail-Einschränkungen), 20 Steckplätze für portable PC's mit direktem Anschluss an das Universitätsnetz (Berechtigung=Studierendenkonto)

A. Fulda

News

Ärztliche Fortbildungspunkte über Zeitschriften des Springer-Verlags: 14 Fachzeitschriften enthalten eine Qualifizierungsrubrik, die von den Abonnenten bearbeitet und eingesendet werden kann. Kooperationspartner sind die Landesärztekammern Bayern und Hessen.

ISIHighlyCited: das ISI baut seit Mai 2001 eine Datenbank auf, in der die Zitierhäufigkeit einzelner Autoren ermittelt werden kann. Zur Zeit sind 19 Mio. Artikel erfaßt, ein Spektrum von 20 Disziplinen soll abgedeckt werden. isihighlycited.com

HyLiFe for Health Project: Projekt der Universität Northumbria, GB, Laufzeit Jan. 1998 - Dez. 2000
hylife.unn.ac.uk

Neue Webseite der „History of the Health Sciences Section" der Medical Library Association: www.mla-hhss.org

Management in der Hybriden Bibliothek: die gut präsentierten Vorträge des Seminars der ULB Münster am 18. und 19. September 00 sind unter aberfix.uni-muenster.de/ULB/managementseminar/index.html als PDF-Dokumente abgelegt

Linksammlungen zum Thema Frauen und Gesundheit:
www.whealth.org/links
www.4woman.org

Upgrading bei LocatorPlus der NLM: im Retrieval des Online-Katalogs der NLM sind jetzt u.a. folgende Optionen möglich: „selecting the sort of the retrieval, jumping to the specific page of the retrieval; setting common limits" locatorplus.gov

Gendaten von Mäusen (Mouse Sequencing Consortium MSC)
www.ncbi.nlm.nih.gov

CT-Aufnahmen des Gehirns auf kostenloser CD-ROM vom Dartmouth College: National Functional Magnetic Resonance Imaging Data Center: www.fmridc.org

Online-Nutzung von Zeitschriften der British Medical Association: Die Gale-Group hat die Rechte für 20 Titel erworben: dazu gehören etwa www.galegroup.com

NetWellness - eine Webseite für den Endnutzer mit Informationen zu über 1500 medizinischen Themen hat die Health Illustrated Encyclopedia integriert. www.netwellness.org

Neu: The Cochrane Library unter der SilverPlatter-Oberfläche: SilverPlatter bringt The Cochrane Library heraus. The Cochrane Library umfaßt verschiedene Datenbanktitel der Nonprofit-Organisation Cochrane Collaboration, die Informationen zur Gesundheitsfürsorge weltweit rezensiert. Ende August 2001 sind die ersten fünf Titel unter der SilverPlatter-Oberfläche erhältlich: CDSR (The Cochrane Database of Systematic Reviews), DARE (The Database of Abstracts of Reviews of Effectiveness), CCTR (The Cochrane Controlled Trials Register), CCRG (Contact details for Collaborative Review Groups and other entities in the Cochrane Collaboration) und Cochrane Handbook.

CDSR, DARE und CCTR gehören zu den drei größten Titeln der Cochrane-Sammlung. Während CDSR Volltext-Artikel über die Ergebnisse der Gesundheitsfürsorge bietet, enthält DARE Abstracts zu Veröffentlichungen zum genannten Thema. CCTR verzeichnet kontrollierte Tests, die in internationalen Fachzeitschriften vorgestellt wurden.

Der Zugriff auf The Cochrane Library mit Daten ab 1991 erfolgt wahlweise via Internet oder CD-ROM. Weitere Informationen unter www.silverplatter.com/catalog/clib.htm oder bei Frau Loesener, E-Mail: wloesener@silverplatter.com.

Volltext-Links zu medizinischen Journalen von Blackwell Science und BMJ Publishing Group: SilverPlatter hat jetzt auch Blackwell Science und BMJ (British Medical Journal) Publishing Group als SilverLinker®-Partner gewinnen können. Die medizinischen Online-Fachzeitschriften der beiden Verlage wurden in die aus URLs bestehende Datenbank SilverLinker® integriert. Somit können SilverPlatter-Kunden, die über die jeweiligen Zeitschriftenlizenzen verfügen, von bibliographischen Datenbankeinträgen direkt zu den elektronischen Volltext-Artikeln von Blackwell Science und BMJ Publishing Group via SilverLinker® wechseln.

Blackwell Science bietet Zugriff auf Volltext-Artikel in mehr als 290 medizinischen und weiteren Fachzeitschriften. BMJ Publishing Group gehört zur British Medical Association (BMA) und veröffentlicht Fachzeitschriften und Bücher zu allen Hauptbereichen der Medizin.

Das Volltext-Navigationssystem SilverLinker® linkt zu einer ständig wachsenden Zahl elektronischer Journale, die die Verlage und Zeitschriftenagenturen auf Servern im Internet bereitstellen. SilverLinker® ermöglicht gegenwärtig Links von Einträgen in ca. 90 SilverPlatter-Datenbanken zu mehr als 2 Millionen Volltext-Artikeln in über 6.500 Zeitschriften.

Eine Liste der in SilverLinker® integrierten Fachzeitschriften von Blackwell Science und BMJ Publishing Group kann bei Frau Loesener angefordert werden, E-Mail: wloesener@silverplatter.com. Informationen zu SilverLinker® sind abrufbar unter www.silverplatter.com/silverlinker. Einen Einblick in die Funktionsweise von SilverLinker® gibt eine interaktive Demoversion unter: www.silverplatter.com/silverlinker/tour/index.htm

Literatur

Redalen, A.; Miller, N.: Evaluating website modifications at the NLM through search log analysis. - In: D-Lib Magazine 6 (1) Jan. 2000
www.dlib.org/dlib/january00/redalen/01redalen.html

Reichmann, Gerhard: Universitätsbibliotheken im Vergleich: eine internationale Querschnittsuntersuchung, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 2001
(Rezension in NfD 2001, S. 241-244)

Wengert, Robert G. (Hg.): Ethical Issues of Information Technology. - Themenheft der Zeitschrift „Library Trends", 49 (2001), 3

Termine

7. - 19. September 2001 Hamburg: AGMB-Jahrestagung in der Anatomie. Infos unter: stahl@uke.uni-hamburg.de oder www.agmb.de/01_hamburg

1. - 5. Oktober 2001 Ljubljana, Slowenien: 7th International Conference on Interlending and Document Supply. Information: ifla@bl.uk

10. - 15. Oktober 2001 Frankfurt am Main: Buchmesse Frankfurt. www.buchmesse.de

12. - 14. Oktober 2001 Melbourne, Aus.: RAISS 2001: „Revelling in reference". raiss2001.monash.org

10. - 14. Oktober 2001 Minneapolis, USA: Internet Researcher 2.0: The second Internat. Conference of the Ass. of Internet Researchers. - www.cddc.vt.edu/aoir/

18. - 21. Oktober 2001 Memphis, USA: The Ethics of Electronic Information in the 21st Century. www.memphis.edu/ethics21/01eei

28. - 30. November 2001 Jülich: „Die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens". www.fz-juelich.de/zb/text/aktuell/konferenz.html

9. - 12. April 2002 Augsburg: 92. Deutscher Bibliothekstag. www.vdb-online.org/aktuell

4. - 6. Juni 2002 Frankfurt am Main: Infobase 2002. www.messefrankfurt.de

19. - 22. Juni 2002 Düsseldorf: digiMedia 2002. www.messe-duesseldorf.de

16. - 21. September 2002 Köln: 8th European Conference on Health Information and Libraries' unter dem Motto: „Thinking globally - acting locally: medical libraries at the turn of an era". Gleichzeitig Jahrestagung der AGMB. Infos unter ww.zbmed.de/eahil2002.

26. - 28. September 2002 Gotha: 22. Oktoberkolloquium zur Praxis der Informationsvermittlung. (begrenzte Teilnehmerzahl!) Kontakt: zentrale@dgi-info.de

1. - 8. August 2003 Berlin:
69. IFLA-Konferenz. Thema: „Access Point Library: Media, Information, Culture." www.ifla.org/IV/ifla69

EBSCO

Robots, Spiders und Internetseiten

und ihr Einfluß auf die Besucherstatistik Ihrer Internetseiten

Für diese Ausgabe habe ich gedacht, nehme ich mir ein Thema vor, das von größter Wichtigkeit für alle ist, die Internet-Suchmaschinen benutzen. Gleichzeitig ist es aber auch etwas, von dem wir gewissermaßen keine Ahnung haben: Wie gelangen Internetseiten eigentlich in die Verzeichnisse von Suchmaschinen?

Die Kurzfassung für alle, die keine Zeit zum weiterlesen haben, lautet: Suchmaschinen vom Typ 'Freitextsucher' (im Gegensatz zu denjenigen die mit Registern und strukturierten Verzeichnissen arbeiten) bedienen sich hoch spezialisierter Programme, die ausgesandt werden, um Internetseiten aufzusuchen und die Informationen, die sie dort finden, an ihren Ausgangspunkt zurückzumelden. Die neuen Informationen werden in die Suchmaschine aufgenommen sobald deren Index für die Benutzer aktualisiert wird. OK, das war's. Sie können jetzt zum nächsten Artikel weiter blättern.

Oh, Sie sind ja noch da! Tja, wenn das so ist, können wir uns den ganzen Vorgang ja noch ein wenig näher anschauen: Diese speziellen Programme werden oft Robots, Spiders oder Crawlers genannt. Wie bereits beschrieben, schwärmen sie aus und greifen sich Seiten aus dem Internet. Wenn es sich

um eine neue Seite handelt oder um eine Seite, die seit ihrem letzten Besuch verändert worden ist, kopieren sie sich diese neuen Daten. Sie finden Internetseiten entweder, weil sich der Urheber der Seiten bei einer Suchmaschine gemeldet und darum gebeten hat, in ihren Index aufgenommen zu werden oder weil der Roboter einem Link auf die Seite von einer anderen Internetseite aus gefolgt ist. Aus dem Gesagten ergibt sich Folgendes: Wenn der Urheber einer Internetseite den Suchmaschinen nichts von der Existenz der Seite mitteilt, und wenn auch keine Links existieren, die auf die Seite hinführen, ist es höchst unwahrscheinlich, daß diese Internetseite gefunden wird.

Beware of the Robot

Robots arbeiten ununterbrochen. Die Robots z.B., die für AltaVista arbeiten, greifen auf ungefähr 10.000.000 Seiten am Tag zu. Wenn Ihre Internetseite im Verzeichnis einer Suchmaschine steht, können Sie davon ausgehen, daß zu irgendeinem Zeitpunkt ein Robot Ihre Seiten besucht hat. Dieser Robot ist dann allen Links, die Sie auf Ihren Seite haben gefolgt, und hat somit auch alle weiteren daraufhin gefundenen Einzelseiten kopiert. Vielleicht hat er das ja nicht auf einen Rutsch getan. Wenn Ihre Internetseiten z.B. besonders umfangreich sind, könnte der Vorgang den Server nämlich ziemlich stark belasten, und das würde Ihren EDV-Leuten wohl nicht so recht gefallen. Aus diesem Grund verteilen die Robots die Besuche auf Ihren Internetseiten über mehrere Tage, verzeichnen dabei jedes Mal nur ein paar Seiten und wiederholen den Vorgang so lange, bis sie alles kopiert haben, was sie nur können. Noch etwas: falls Sie jemals eine Ihrer Seiten einer Suchmaschine zur Aufnahme in deren Index vorgeschlagen haben, und wenn diese Suchmaschine dann behauptet, daß sie die Seite sofort registrieren und verzeichnen wird, tut sie dies deshalb noch lange nicht. In Wahrheit wird die Suchmaschine Ihrer Seite nur einen vorläufigen Besuch abstatten und sich eine Notiz machen. Zu einem späteren Zeitpunkt wird sie noch einmal zurückkommen und sich den Rest Ihrer Daten dann abgreifen.

Wie kann man nun wissen, ob einer dieser Robots die eigene Internetseite aufgesucht hat? Die Antwort lautet, wie bei den meisten Fragen, die mit dem Internet zu tun haben: 'Das kommt ganz darauf an...' Der naheliegendste Weg ist, selbst eine Suchmaschine aufzusuchen und eine Suche nach den eigenen Internetseiten zu starten. Falls Ihre Seiten gefunden werden, wurden sie zuvor in das Verzeichnis der Suchmaschine aufgenommen. Am einfachsten macht man dies bei einer Suchmaschine wie z.B. AltaVIsta folgendermaßen:

Host: URL Ihrer Seite, also z.B. host: philb

Wenn Sie auf diese Art Anfrage eine Antwort bekommen, wissen Sie, daß Ihre Internetseite im Verzeichnis dieser Suchmaschine enthalten ist. (Es könnte sich vielleicht lohnen, gleich einmal Ihre Seiten einzeln zu überprüfen, nur um sicher zu gehen, daß die Suchmaschine alle Ihre Seiten verzeichnet hat, und daß es auch die aktuellen Versionen sind).

Wie auch immer, dies ist eine ziemlich umständliche Methode. Viel vernünftiger und einfacher ist es, auf die Log Files, die ja automatisch für Ihre Internetseiten geführt werden, zuzugreifen. Sie wissen vielleicht, daß jedesmal, wenn Sie eine Internetseite aufrufen, Ihr Browser eigentlich Dateien anfordert, und daß die Einzelheiten dieser Transaktionen von dem Hostserver bei dem die entsprechende Seite aufliegt, in einem Log File mit protokolliert und gespeichert werden. Diese Datei kann mit der entsprechenden Software, normalerweise 'Access Analy-

ser' genannt, eingesehen werden. Diese Datei kann Informationen liefern wie z.B. die IP-Adresse der Maschine, welche die Anfrage gemacht hat, welche Seiten angeschaut worden sind, das Betriebssystem des Anfragenden, den Domain-Namen, das Land aus dem die Anfrage kam und so weiter und so fort. Genauso wie jeder normale Browser diese kleine Spur hinterläßt, hinterlassen auch die Roboterprogramme der Suchmaschinen diese Spuren.

Wenn man also weiß, wie die Robots oder wie die Spider heißen, die von den verschiedenen Suchmaschinen eingesetzt werden, sollte es eine relativ einfache Aufgabe sein herauszubekommen, welche Suchmaschinen Ihre Internetseiten verzeichnen. Nun ja - und hier haben wir die bekannte Antwort wieder - , 'Es kommt halt darauf an...' Wenn Ihre Seiten sehr beliebt sind, sind ihre Log Files enorm groß und es kann ziemlich viel Zeit kosten, sich durch sie hindurch zu arbeiten bis man ein paar Namen findet, die einem

bekannt vorkommen. Hinzu kommt noch, daß über 250 verschiedene Robots am Werk sind, und daß von denen ein paar einzelne, viele oder gar keine Ihre Seite irgendwann einmal aufgesucht haben könnten. Also ist dies auch nicht der ideale Weg, um Suchmaschinen zu identifizieren. Außerdem werden ständig neue Robots eingeführt, und alte Modelle ändern Ihren Namen. Dies erschwert das Verfahren dann noch zusätzlich.

Ban the Bot!

Es gibt allerdings auch eine einfachere Lösung und die ist erfrischend anders! Bevor ich die allerdings verrate, hier noch schnell eine kleine Abschweifung. Es ist ja auch durchaus möglich, daß sie als der Urheber von Internetseiten es gar nicht wünschen, daß alle Ihre Seiten von den Robots besucht werden. Vielleicht sind ja ein paar Seiten noch gar nicht fertig oder einige Seiten enthalten persönliche Daten, die eigentlich nicht jeder lesen sollte, oder eine der Seiten soll nur vorübergehend ins Netz gestellt werden. Was immer auch der Grund sein mag, man will die Seiten nicht von einer Suchmaschine verzeichnen lassen. Die Macher der Suchmaschinen haben dies erkannt und so hat man eine Lösung gefunden, die es dem Urheber einer Internetseite erlaubt, den Robots mitzuteilen, bestimmte Seiten nicht zu verzeichnen, bestimmte Links nicht zu verfolgen oder bestimmte Unterverzeichnisse auf den Servern in Ruhe zu lassen. Dieser 'Robot Exclusion Standard' kann auf zweierlei Arten funktionieren. Entweder, indem Sie die Meta-Tag Bestandteile Ihrer Internetseite nutzen (eine Meta-Tag ist eine spezielle Art von HTML Tag, die in eine Internetseite eingebaut wird, und die nur von Suchmaschinen und nicht von einem ganz normalen Browser wie z.B. Netscape oder Internet Explorer gelesen werden kann. Anm. des Übersetzers: Diese Aussage trifft nur für den Meta-Tag 'robot' zu. Es gibt durchaus Meta-Tags wie z.B. 'expire oder 'redirect' die auch von ganz normalen Webbrowsern gelesen werden), oder indem Sie eine kleine Textdatei im entsprechendem Verzeichnis Ihrer Internetseiten plazieren.

Uns interessiert eigentlich nur diese zweite Methode. Weil die Suchmaschinenrobots wissen, daß manche Urheber von Internetseiten nicht wollen, daß sie alles verzeichnen, suchen sie bei Ihren Besuchen zuerst nach dieser Textdatei, die 'robot.txt' heißt, um zuallererst einmal herauszufinden, ob sie überhaupt die ganze Seite verzeichnen dürfen. (Für das Verständnis dieses Artikels ist es nicht weiter wichtig, im Detail darzustellen was diese robot.txt Datei enthalten oder nicht enthalten soll. Für diejenigen, die es näher interessiert, gibt es eine gute Beschreibung bei AltaVista (http://doc.altavista.com/adv_search/ast_haw_avoiding.html) Wenn Sie der Sache allerdings ganz auf den Grund gehen wollen, möchten Sie sich vielleicht 'A Standard for Robot Exclusion' (http://info.webcrawler.com/mak/projects/robots/norobots.html) anschauen. Zugegebenermaßen suchen nicht alle Roboter nach dieser Datei, aber die meisten tun es und halten sich auch an die Anweisungen, die sie vorfinden.

Also gut, das war also die kleine Abschweifung, jetzt zurück zum Artikel. Wenn Sie sich Ihre Internetstatistik anschauen, sollten Sie speziell auf Anfragen nach den 'robot.txt'-Dateien achten, denn nur Robots und Spider suchen nach diesen bestimmten Dateien. Kein normaler Browser würde danach suchen. Auf diese Weise sollte es dann viel

einfacher sein, herauszufinden, welche Suchmaschine Ihre Internetseite bis zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgesucht hat. Wenn Sie sehen, daß 'Scooter' die Datei angefordert hat, können Sie ihn dann bis zu AltaVista zurückverfolgen. Vorausgesetzt natürlich, daß sie wissen, daß Scooter zur Suchmaschine AltaVista gehört.

Eine sehr nützliche Internetseite, die wissenswertes zu über 250 Robots und Spiders verzeichnet findet sich unter: 'The Web Robots Page' mit der URL: http://info.webcrawler.com/mak/projects/robots/robots.html. Schon das Namensverzeichnis klingt ziemlich faszinierend. Da gibt es z.B. ein Programm, das sich Ariadne nennt (Anm. des Übersetzers: Ariadne heisst auch die Zeitschrift, in der dieser Artikel zuerst erschienen ist) und das Teil eines Forschungsprojekts der TU München ist, ein anders nennt sich Dragon Bot (das sammelt Seiten, die etwas mit Südostasien zu tun haben) es gibt auch Googlebot (also ich setze keinen Preis für denjenigen aus, der mir sagen kann, woher der Name wohl kommt!)

Facts or Artefacts?

Gibt es irgendwelche Nachteile, wenn man diesen Ansatz verwendet? Klar, Sie haben es natürlich schon vermutet, die Antwort lautet abermals: 'Es kommt darauf an...' Wenn Sie nur in sehr begrenztem Umfang Zugriff auf das statistische Material Ihrer Seiten haben, ist es möglich, daß sie eine sehr viel höhere Anzahl von Besuchen auf Ihren Einzelseiten zählen, als dies in Wirklichkeit von 'richtigen' Besuchern der Fall war. Wenn Sie nicht mehr Informationen aus Ihrer Statistik entnehmen können, ist es sehr schwer, die 'wirklichen Besucher' von den Spidern zu unterscheiden. Manche Experten behaupten, daß die Probleme, welche die Spider verursachen, von der 'Bandbreite' herrühren, die sie verwenden um Ihre Daten zu sammeln, speziell wenn sie die 'Schnellfeuermethode' verwenden, mit der sie in ganz kurzer Zeit ganz viele Daten abzugreifen versuchen. Diese Methode führt für den Normalnutzer, der die Seiten ja wirklich anschauen will, zu langen Antwortzeiten. Und weil jeder mit genügend Kenntnissen einen Robot oder Spider basteln kann, wird ihre Zahl in Zukunft eher noch zunehmen. Und obwohl die 'robot.txt'-Datei in diesem Fall hilfreich sein kann, gibt es keine Verpflichtung oder keinen Standard, an die oder an den sich die Robots halten müssen. Einige Robots werden sie höchstwahrscheinlich sogar vollkommen ignorieren. Dieses Problem wurde vor einiger Zeit in einem interessanten Artikel von Martijn Koster behandelt. Der Artikel ist nun zwar schon ein paar Jahre alt, er ist aber immer noch hilfreich und interessant zu lesen. http://www.cs.biu.ac.il/home/computing/manuals/web/robots/threat-or-treat.html

Nun, sei es wie es sei. Man kann Sie mögen, verabscheuen, oder sie können einem völlig egal sein, Spiders sind eine der wichtigsten Methoden, die wir haben, um an die Informationen, die sich da draußen befinden, heranzukommen.

Phil Bradley, Independant Internet Consultant, Feltham, UK, philb@philb.com

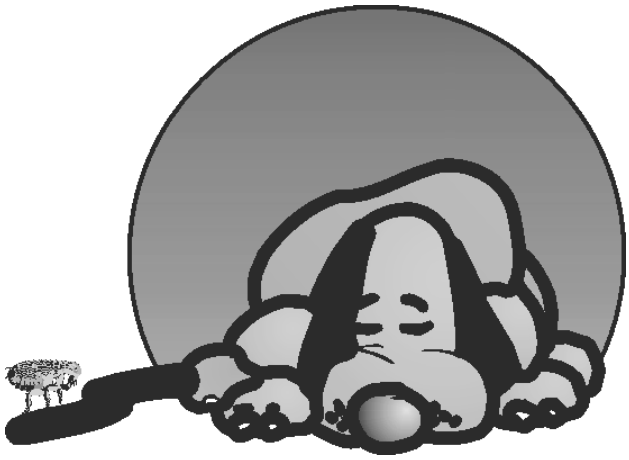
[Mit fr. Genehmigung vom Autor aus Ariadne Issue 27: http://www.ariadne.ac.uk/issue27/search-engines/intro.html]

Aus dem Englischen von *Sabine Buroh*, Freiburg

Wenn Sie nun wissen wollen, was SIE tun können, damit Ihre Webseiten von den Suchmaschinen möglichst gut gefunden werden, lesen Sie folgenden Aufsatz von Dr. Joachim Schuhmacher:
http://www.multimedia-beratung.de/artikel/suchmaschinengerechte-seitengestaltung.htm

Ein Floh auf einem Hundeschwanz

(Die humorvolle Parallele zu einer Krankenhausbibliothek)



Manchmal fühle ich mich wie ein Floh, der auf einem Hundeschwanz lebt - wobei der Floh meine Bibliothek und der Hund meine Institution darstellt. Das Überleben eines Flohs ist eine trickreiche Angelegenheit, und über die Jahre hin habe ich erfahren, daß einige Methoden wirksamer sind als andere.

Von dem Platz aus, auf dem ich sitze (auf dem Schwanz), ist es sehr schwierig, das Hundeverhalten zu verstehen. Meistens trotzt dieses Ver-halten jedem logischen Verständnis eines Flohs und spottet jeder Beschrei-bung von solidem Geschäftsgebaren. Und trotz alledem, ich habe diesen Hund sorgfältig zu meinem Heim erwählt und liefere mich seinem Wohl und Wehe aus, was immer er auch davon halten mag. Der Hund scheint häufig über mich verärgert zu sein, denn dieser Floh ist ein „Parasit", der keine Einkünfte erwirtschaftet. Umgekehrt verstehe ich nicht, warum trickreiche Finanzierungspläne so hoch eingeschätzt werden. Trotz alledem habe ich es - bis jetzt jedenfalls - vermeiden können, zwischen seinen Zähnen zer-mahlen zu werden , wenn er nach mir schnappte. Ich bin eben ein schneller Hüpfer.

Meinen Hund kann man als groß bezeichnen, eine Mischung aus Golden Retriever Coonhound. Manchmal ist er träge, und ich kann nicht widerstehen, kräftig in seinen Schwanz zu beißen, damit er mal eine Reaktion zeigt. Manchmal ereifert er sich über neue Vergütungspläne im Gesundheitswesen und rennt wie wild hinter ihnen her. Wenn sich der Hund ereifert, wedelt sein Schwanz in so einem rasanten Tempo, daß ich mich um meines lieben Lebens willen an ihm festklammern muß.

Ich habe den Eindruck, daß ein Leben auf dem Schwanz seine Vor- und Nach-teile hat. Manchmal vergehen Monate, wo ich unbemerkt bleibe - eine gute Sache, da man mich als Parasit empfindet. Manchmal jedoch besitze ich wertvolle Informationen, von denen ich wünsche, daß der Hund sie mit in Betracht ziehen würde. Als mutiger Floh, der ich nun einmal bin, spaziere ich gelegentlich direkt über die Wirbelsäule (die gesamte Krankenhaushierarchie) und plaziere mich standhaft auf seinem Nasensattel. Ich kann schreien so laut ich will, um meine Botschaft zu übermitteln, weder hört noch sieht mich der Hund. Nun ja, ich bin eben nur ein kleiner Floh.

Die feinfühlige Annäherung

Zäh wie ich als Floh nun einmal bin, entschied ich mich eines Tages, mir das Hirn des Hundes genauer anzusehen. Mich interessierte seine Größe und die Art und Weise, wie es funktioniert. Diesmal marschierte ich über die Nackenwirbel und glitt ins Ohr. Ich bahnte mir meinen Weg in das Innere, und tatsächlich, da war das Gehirn. Auf dem Weg dorthin ent-deckte ich Haare, die auf Reize reagierten. Von hier aus konnte ich im Flüsterton sprechen und wurde verstanden. Unter Umgehung einer Fron-talbegegnung lernte ich es, meine Mitteilungen hineingleiten zu lassen, indem ich zur Kopfseite und ins Ohr ging. Diese fein-fühlige seitliche Annäherung erbrachte anscheinend bessere Ergebnisse.

Verstehen Sie: Solange der Hund die Botschaft erhält, kommt es nicht darauf an, ob der Kopf erkennt, daß die Information von einem Floh stammt. Früher oder später allerdings könnte das Gehirn die Quelle entdecken, aus der einige der brauchbaren Botschaften stammen.

Zwischenzeitlich vollbringe ich weiterhin akrobatische Kunststücke, um nicht aus meinem Heim auf dem Schwanz vertrieben zu werden. Zwar bedaure ich diese klitzekleinen Flohbisse, aber es ist nun einmal so, daß auch ein guter Floh überleben muß.

Patricia A. Hammond
Library Services, Cape Fear Valley Health System, Fayetteville, NC

Aus dem Amerikanischen übersetzt von *Inge Pawel*, Medizinische Bibliothek, Klinikum der Stadt Wolfsburg

Wer zuerst kommt mahlt zuerst?

Von der Goldgräberstimmung findiger Namensklauer zum lukrativen Zubrot für Anwälte

Die Vorstellung, das Internet schaffe einen rechtsfreien Raum für alle möglichen (zwielichtigen) Betätigungen wirtschaftlicher und nicht wirtschaftlicher Art, dürfte mittlerweile überholt sein. Dennoch gibt es nach wie vor unzählige Versuche, sich die Komplexität des Mediums und die damit verbundenen Schwierigkeiten bei der Durchsetzung von rechtlichen Ansprüchen zunutze zu machen. Der folgende Beitrag befaßt sich mit der Problematik der Verletzung von Namens- und Kennzeichenrechten im Internet, wobei ein Hauptaugenmerk auf das sog. Domaingrabbing gerichtet wird.

Vom Namen zur Internet-Domain – und umgekehrt

Die „Visitenkarte im Netz“ ist mittlerweile für weite Zweige des Geschäftslebens ein unverzichtbares Marketingelement geworden. Kaum eine Firma, die nicht auf eine Internetpräsenz verweisen kann. Hochschulen und zunehmend auch Stadtverwaltungen und andere Behörden haben die Möglichkeiten einer kostengünstigen weltweiten Selbstdarstellung für sich entdeckt. Ein derart rasches Bedeutungswachstum des Internets wurde vor ein paar Jahren von den wenigsten vorausgesehen. Dennoch – es gab sie, die cleveren, dynamischen Nachwuchsmanager, die – mit Dollarzeichen in den Augen – bereits in den Anfängen erkannten, worauf es später einmal ankommen würde: Eine kurze, leicht zu behaltende Adresse. Ein gutes Beispiel hierfür ist wohl die Domain INFO.COM. Seit einiger Zeit versucht man, diese Domain für 100 Mio. US $ zu verkaufen. Die Domain MOZART.AT wechselte für immerhin 100.000,— DM ihren „Besitzer“. Es ist nicht verwunderlich, daß es in diesem Zusammenhang immer wieder zu Auseinandersetzungen kommt, die immer häufiger vor Gerichten ausgetragen werden. Neben fast schon kriminell anmutenden Vorgängen, bei denen teilweise sogar namhafte Unternehmen versuchen, unter Umgehung des Rechtsweges die Verfügungsgewalt über eine ihnen ihrer Meinung nach zustehende Domain zu bekommen, gibt es aber auch im Alltag kleinere Probleme, die nicht selten in einem größeren Rechtsstreit enden.

Registrierung von (fremden) Namen als Domain

Bei der Suche nach einer geeigneten Domain, ist die Verwendung des eigenen Namens naheliegend. Probleme gibt es unter Gleichnamigen. Hier gilt grundsätzlich: wer zuerst kommt mahlt zuerst. Es gibt aber Ausnahmen. Eine der ersten deutschen Entscheidungen in diesem Zusammenhang stammt vom Landgericht Bochum[1]. Die Richter verurteilten die Beklagte, es zu unterlassen, ihren Familiennamen „Krupp“ als Internetdomain zu verwenden. Hier wurde auf die Verkehrsgeltung der Krupp AG abgestellt, die schon in Vorkriegszeiten unter diesem Namen firmierte.

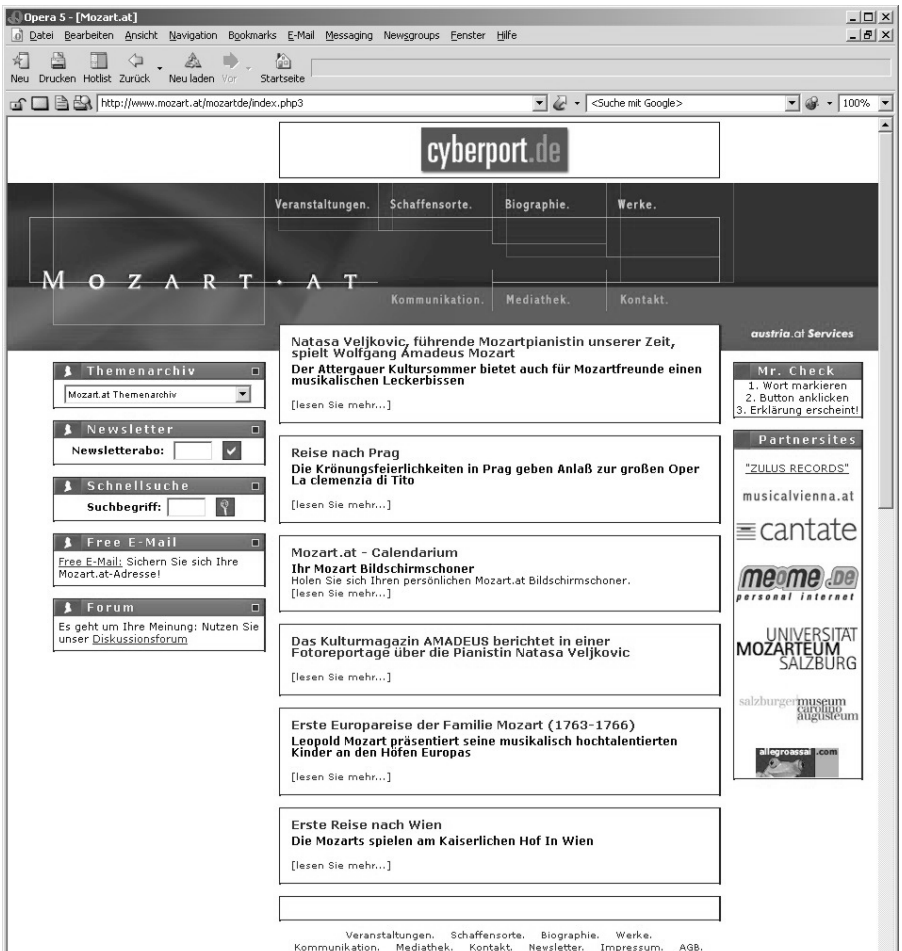
Inzwischen haben zahlreiche Streitigkeiten dieser Art die Gerichte beschäftigt. In einem anderen Fall hat das LG Paderborn entschieden, daß einem Autohaus kein Unterlassungsanspruch gegenüber einer Person zusteht, die ihren (mit dem Namen des Autohauses übereinstimmenden) Familiennamen als Internetdomain verwendet.

Voraussetzung für die Nutzung eines Domainnamens ist aber immer ein eigenes Namensrecht. Wer ohne ein solches Recht einen Begriff als Domainnamen registriert, läuft grundsätzlich Gefahr, andere in ihren Rechten zu verletzen. Wird ein bekannter Markenname in der Absicht, von dem Kennzeicheninhaber Geld für die Freigabe zu verlangen, blockiert, ist dies u.U. sogar strafbar[2].

Ein i. d. R. ausreichendes Recht ist der eigene, schon bestehende Name. Hierzu zählen neben dem Familiennamen auch der Vorname oder Pseudonyme. Soweit dieser mit einem markenrechtlich geschützten Begriff identisch ist, kann das eigene Recht grundsätzlich entgegengehalten werden. Eine Ausnahme ist die soeben am Beispiel der Krupp AG aufgezeigte überragende Verkehrsgeltung.

Neben natürlichen Personen stehen auch Städten und Gemeinden ein Namensrecht zu[3].

Ein Namens- oder Kennzeichenrecht wird aber auch durch die Benutzung der Internetdomain selbst erworben[4]. Bedeutsam ist das für den Fall, daß nach Registrierung der Domain jemand anderes eine entsprechende Marke anmeldet. Hätte der Domaininhaber kein Recht entgegenzusetzen, könnte der Markeninhaber ihm nun nachträglich die Domain wegnehmen. Um auf Nummer sicher zu gehen, eine Internetadresse behalten



zu können, wäre eine (mehrere hundert Mark teure) Markenanmeldung erforderlich. Insoweit handelt es sich um eine interessengerechte Lösung, wenn einer Domain ein eigenes Namensrecht zuerkannt wird.

Schwierigkeiten bereiten aber nicht nur die Second-Level-Domains, sondern darüber hinaus auch Sublevel-Domains niedrigerer Stufe. Auch hier ist zu beachten, daß durch ihre Verwendung u. U. Rechte Dritter verletzt werden. Gerade im universitären Bereich wird man allerdings wohl häufig davon ausgehen können, daß eine Verwechslungsgefahr nicht besteht, weil durch den Zusatz .uni-xxx.de hinreichend deutlich wird, daß es sich um eine Hochschulhomepage handelt.

Top-Level-Domains blieben für die Beurteilung, ob eine Rechtsverletzung vorliegt oder nicht, bislang außer Betracht. Die Tatsache, ob es sich etwa um eine „.COM"-Domain oder um eine „.DE"-Domain handelt, spielt demnach keine Rolle für die Frage der Markenrechtsverletzung.

Interessant ist vor diesem Hintergrund das Vorgehen einer Firma aus England: sie hat sich nach dem Schema bestehender .DE-Domains die .COM-Domains verschiedener deutscher Hochschulen gesichert und bietet sie zum Verkauf an. Dies stellt eine Verletzung des Namensrechts der jeweils betroffenen Universität dar. Vom DFN-Verein wurde ein Abmahnungstext in englischer Sprache entworfen, der in einigen Fällen bereits zur Freigabe der streitgegenständlichen Domains führte.

Beschreibende Domainnamen

Losgelöst vom Namensrecht sind – insbesondere in wettbewerbsrechtlicher Hinsicht – beschreibende Domainnamen problematisch. Einer der bekanntesten Fälle (der am 17. Mai 2001 vor dem BGH verhandelt wurde[5]), betrifft die Domain „Mitwohnzentrale.de". Die Vorinstanzen in Hamburg hatten entschieden, daß die Verwendung eines beschreibenden Domainnamen unter bestimmten Umständen eine sittenwidrige Kanalisierung von Kundenströmen darstellt und daher wettbewerbswidrig sei. Hier wird sehr stark auf die Gegebenheiten des Einzelfalls eingegangen, so daß sich daraus nicht ableiten läßt, daß derartige Domainnamen generell als wettbewerbswidrig einzustufen sind. Auch sind in anderen Fällen (z. B. „Lastminute.de" oder „Kueche.de"[6]) bereits anders lautende Entscheidungen ergangen. Hier wurde u. a. darauf abgestellt, daß die Vorteile durch einen beschreibenden Domainnamen vergleichbar mit denen einer guten Ladenlokaladresse sind. Eine etwaige Kanalisierungsfunktion sei im großen und ganzen auf die Bequemlichkeit der Nutzer zurückzuführen und nicht per se sittenwidrig.

Zur Zeit ist die Rechtslage was beschreibende Domainnamen anbelangt nicht abschließend geklärt – es bleibt zunächst einmal die Entscheidung des BGH abzuwarten, die u.U. auch für andere, ähnlich gelagerte Fälle richtungsweisend sein wird.

Abmahnung – was nun?

Das Rügen von (angeblichen) Markenrechtsverletzungen hat im Internetzeitalter eine ganz neue Dimension angenommen. Häufig handelt es sich in der Tat um die Wahrnehmung berechtigter Interessen von Markeninhabern. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß es auf ein Verschulden nicht ankommt. Ein Unterlassungsanspruch besteht, auch wenn man gar nicht wußte, daß man fremde Rechte verletzt. Schmerzlich ist, daß die abmahnende Partei regelmäßig ihre Rechtsanwaltskosten erstattet verlangen kann. Wegen der hohen Streitwerte kommen hier schnell an die 2000 DM zusammen.

Auf der anderen Seite haben auch Rechtsanwälte gemerkt, daß hier mit wenig Aufwand Kasse gemacht werden kann. Viele Abgemahnte scheuen wegen des hohen Prozeßkostenrisikos einen Rechtsstreit. Hinzu kommt ein gewisser Überrumpelungseffekt – wegen der kurzen Fristen sind Laien oft nicht in der Lage, sich einen Überblick über die tatsächliche Rechts- und Sachlage zu verschaffen. Hinzu kommt, daß es sich um eine sehr komplexe Materie handelt, bei der das Vorliegen oder Nichtvorliegen einer Rechtsverletzung von vielen einzelnen Faktoren abhängt.

In bezug auf die Abmahnkosten hat das OLG Düsseldorf vor kurzem entschieden[7], daß diese jedenfalls dann nicht verlangt werden können, wenn es sich um Serienabmahnungen handelt, die ausschließlich dazu dienen, dem Rechtsanwalt einen zusätzlichen Verdienst zu verschaffen. Insoweit wird jedoch der Nachweis häufig schwer fallen.

Soweit Hochschulen von einer Abmahnung betroffen sind, ist dringend zu empfehlen, den Einzelfall über das Justitiariat der betroffenen Universität prüfen zu lassen. Außerdem kann hier die Hilfe der Rechtsberatungsstelle in Münster in Anspruch genommen werden.

Zusammenfassung

Domainnamen werfen zahlreiche (teils gelöste, teils ungelöste) Probleme auf. Für DFN-Institutionen sind zwei Aspekte interessant: zum einen müssen sie darauf achten, daß sie keine Rechte anderer verletzen und zum anderen ist ihnen daran gelegen, ihre eigenen Rechte zu verteidigen, damit nicht unter ihrem Namen irgend ein rufschädigender Inhalt veröffentlicht wird. Bei kostenpflichtigen Abmahnungen empfiehlt sich eine sorgfältige Prüfung der geltend gemachten Ansprüche.

Joachim Lehnhardt
Institut für Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht - zivilrechtliche Abteilung – WWU Münster

[1] Urteil vom 24. April 1997 – 14 O 33/97, in der Berufungsinstanz am 13. Januar 1998 weitestgehend bestätigt vom OLG Hamm – 4 U 135/97
[2] LG München II, Urteil vom 14. September 2000 – W 5 KLs 70 Js 12730/99
[3] OLG Karlsruhe, Urteil vom 9. Juni 1999 – 6 U 62/99
[4] So z. B. entschieden für „Emergency.de", OLG Hamburg, Urteil vom 5. November 1998 – 3 U 130/98
[5] Am 17. Mai hat der BGH im Fall „mitwohnzentrale.de" die Unzulässigkeit dieses Domainnamens bejaht. Hier wurde allerdings sehr stark an den Besonderheiten des Einzelfalls argumentiert. Aus der Urteilsbegründung läßt sich entnehmen, daß sich allein aus dem beschreibenden Charakter eines Domainnamens die Unzulässigkeit nicht herleiten läßt, beschreibende Domainnamen daher grundsätzlich zulässig sind.
[6] LG Darmstadt, Urteil vom 17.04.2001 – 16 O 501/00
[7] OLG Düsseldorf, Urteil vom 20.02.2001, 20 U 194/00

Abstracts von Zeitschriftenartikeln sind mit Fehlern gespickt - Vertrauen ist leichtsinnig, Kontrolle ist besser

Die Deadline drängt, der Artikel ist endlich fertig, die Einleitung mit Fußnoten gespickt, der Methodenteil vollständig, die Diskussion auf dem neuesten Forschungsstand, jetzt muß nur noch eine Zusammenfassung geschrieben werden. In aller Eile werden aus dem Kopf ein paar Sätze schnell aufs Papier gebracht und fertig ist der Abstract. Endlich kann der Artikel verschickt werden. Daß der Abstract ein ungeliebtes Kind ist und mit heißer Nadel gestrickt wird, darauf machte vorletztes Jahr eine Studie im Journal of the American Medical Association (JAMA) aufmerksam[1]. Die US-amerikanischen Wissenschaftler wiesen nach, daß je nach Zeitschrift zwischen 18 und 68% der Abstracts Daten enthielten, die nicht mit denen im Textkörper übereinstimmten oder dort gar nicht vorkamen. Es wurde z.B. die Anzahl der Studienteilnehmer falsch wiedergegeben oder der Outcome um 10% reduziert.

Dieses Ergebnis ist umso erstaunlicher, als nicht irgendwelche Zeitschriften untersucht wurden, sondern mit Annals of Internal Medicine, British Medical Journal, JAMA, Lancet, New England Journal of Medicine und dem Canadian Medical Association Journal die renommiertesten und auflagenstärksten Fachzeitschriften überhaupt. Diese besitzen besonders hohe Qualitätsansprüche und einen professionellen Mitarbeiterstamm, der für die redaktionelle Bearbeitung und Verbesserung der eingereichten Artikel verantwortlich ist. Doch obwohl seit vielen Jahren bekannt ist, daß durch den Peer-Review-Prozeß lediglich der Diskussionsteil der eingereichten Manuskripte verbessert wird, die Präsentation der Fakten dagegen kaum, wird erst jetzt Alarm geschlagen[2]. Die vorliegende Studie bestätigt dieses - für die peer-reviewed Journale wenig schmeichelhafte - Bild. Wenn selbst vier von zehn Artikel dieser Top-Journale einen 'defizitären' Abstracts aufweisen, wie muß dies erst bei anderen Zeitschriften aussehen? Die fehlerhafte Zusammenfassung scheint nicht die Ausnahme, sondern eher die Regel zu sein. Dies ist umso erschreckender, als ein Abstract nicht etwa nur eine schmückende Beigabe zum Artikel darstellt, sondern in den vielen Fällen, wo der Volltext nicht greifbar ist - wie etwa bei einer Suche in MEDLINE - den Artikel möglichst getreu abbilden muß, um seine Wichtigkeit und Relevanz bewerten zu können, bevor man ihn kostenpflichtig bestellt. Diese Methode der Informationsfilterung ist nun aber nicht mehr uneingeschränkt zu empfehlen.

Die unselige Praxis, Artikel zu zitieren oder Studienergebnisse zu benutzen, von denen nur der Abstract vorlag, war zwar schon in der Vergangenheit verpönt, könnte nun aber - dank des neuen Kenntnisstands - als grobe Fahrlässigkeit ausgelegt werden.

Seit es Abstracts gibt, wird auch ihre Qualität angemahnt. In den späten achtziger Jahren wurde der strukturierte Abstract geboren, um relevante Artikel schneller finden zu können, präzisere Literatursuchen zu ermöglichen und den Peer Review zu erleichtern[3],iv. Dadurch wurden die Abstracts zwar qualitativer, informativer und lesbarer, die nun festgestellte Fehlerhaftigkeit wurde aber nicht verhindert, im Gegenteil: Die Fülle an nun im Abstract zu findenden Detailinformationen mag den ein oder anderen Fehler erst provoziert zu haben. Erst die zitierte Studie brachte die JAMA-Editoren dazu, auch den Abstract einem aufmerksamen Review-Prozeß zu unterziehen[5].

Beim Lesen von Abstracts sollte man also vorsichtig sein. Ob der Abstract den Inhalt des Artikels widerspiegelt, läßt sich nur anhand des Volltextes herausfinden. Spätestens seit Subito - dem Internetlieferdienst der deutschen Bibliotheken - läßt sich dieser aber so einfach und schnell besorgen, daß die Zugänglichkeit für Zeitschriftenartikel keine Hemmschwelle mehr darstellen sollte[6]. Wenn der Artikel dann aber im Volltext vorliegt, fängt die eigentliche Arbeit erst an: Nun gilt es anhand bestimmter Qualitätskriterien die Validität der Studie zu prüfen. Kürzlich veröffentliche Untersuchungen zeigten, daß die Bezeichnung „Controlled Clinical Trial" keinesfalls immer ein Gütesiegel darstellt. So werden z.B. bei klinischen Studien zu Brustkrebs durchschnittlich fünfmal weniger ältere Patienten aufgenommen, als es ihrem Anteil an den Krebskranken entspricht[7]. Arzneimittelstudien, die von Pharmafirmen durchgeführt wurden, sind oft systematisch geschönt, um ihr Produkt günstiger aussehen zu lassen als das der Konkurrenzv[8]. Um dem nicht aufzusitzen, muß man die Artikel selber auf ihre Validität hin prüfen. Dabei ist eine in JAMA publizierte Artikelserie sehr hilfreich[9]. Wer allerdings den Aufwand scheut, ist auf Reviewdienste wie die Cochrane Library[10], dem ACP Journal Club oder der Zeitschriftenserie Evidence-based Medicine angewiesen, die naturgemäß nur einen kleinen Ausschnitt aus der Literatur abdecken können.

Dr. Oliver Obst
Zweigbibliothek Medizin Münster

1 R.M.Pitkin, M.A.Branagan, L.F.Burmeister „Accuracy of Data in Abstracts of Published Research Articles" JAMA 281:1110-1111 (1999)

2 S.N.Goodman, J.Berlin, S.W.Fletcher, R.H.Fletcher „Manuscript quality before and after peer review and editing at Annals of Internal Medicine" Annals of Internal Medicine 121:11-21 (1994)

3 „A proposal for more informative abstracts of clinical articles. Ad Hoc Working Group for Critical Appraisal of the Medical Literature" Annals of Internal Medicine 106:598-604 (1987)

4 International Committee of Medical Journal Editors „Uniform Requirements for Manuscripts Submitted to Biomedical Journals" Annals of Internal Medicine 126:36-47 (1997)

5 M.A.Winker „The Need for Concrete Improvement in Abstract Quality" JAMA 281:1129-1130 (1999)

6 http://www.subito-doc.de

7 L.F.Hutchins, J.M.Unger, J.J.Crowley, C.A.Coltman Jr, K.S.Albain „Underrepresentation of patients 65 years of age or older in cancer-treatment trials" New England Journal of Medicine 341:2061-7 (1999)

8 H.K.Johansen, P.C.Gotzsche „Problems in the design and reporting of trials of antifungal agents encountered during meta-analysis" JAMA 282:1752-9 (1999) u. D.Rennie „Fair conduct and fair reporting of clinical trials" JAMA 282:1766-8 (1999)

9 A.D.Oxman, D.L.Sackett, G.H.Guyatt „Users' Guide to the Medical Literature" JAMA 270:2093-2095 (1993) usw. [online z.B. unter: http://www.bragg.army.mil/Fampract/jc.htm]

10 http://www.update-software.com/clibhome/clib.html

ÖSTERREICH

„Nutzen Sie elektronische Volltextzeitschriften?“ Ergebnisse einer Benutzerumfrage mittels elektronischem Newsletter an der Österreichischen Zentralbibliothek für Medizin

Um die Akzeptanz der von der Österreichischen Zentralbibliothek für Medizin über die EZB angebotenen Volltextzeitschriften zu evaluieren und um Kenntnis über Erweiterungswünsche der Benutzer zu erlangen, wurde im Dezember 2000 eine Umfrage mittels elektronischem Newsletter[1] durchgeführt. Von den ca. 300 Subskribenten, denen die sieben Fragen[2] per Email zugestellt wurden, antworteten 60 (Rücklaufquote von 20 %) und diese repräsentierten die meisten Institute und Kliniken der medizinischen Fakultät der Universität Wien. In den zum Teil sehr ausführlichen Antworten wird der Meinungsumschwung evident, der sich in den letzten Jahren zugunsten der elektronischen Volltextzeitschriften vollzogen hat. Dass das Thema für die Wissenschafter rasant an Bedeutung gewonnen hat, wurde nicht zuletzt dadurch bestätigt, dass auch zahlreiche Klinikvorstände persönlich geantwortet haben.

Wie oft nutzen Sie e-journals?

Diese Frage wurde von 53 Wissenschaftern mit dem Zusatz „häufig“ bejaht (88 %), nur eine Antwort lautete „nie“. Die Palette der positiven Antworten reichte von „so oft wie möglich“ über „jeden Tag“, „fast täglich“, „sicher 2 bis 3 mal die Woche“ bis „fallweise“.

Die grundsätzliche Bereitschaft, Bibliotheksangebote in elektronischer Form zu nutzen, wurde mit dem Anfangs der 90er Jahre errichteten medizinischen CD-ROM-Datennetz für medizinische Fachbibliographien grundgelegt, das in den vergangenen Jahren hohe Steigerungsraten bei den Zugriffszahlen verzeichnen konnte.

In den beiden folgenden Fragen sollten die für die eigene Arbeit der Wissenschafter regelmäßig genutzten bzw. gewünschten elektronischen Volltextzeitschriften ermittelt werden, wobei bewusst darauf verzichtet wurde, umfangreiche Listen zur Auswahl der betreffenden Titel zur Verfügung zu stellen, weil diese Vorgabe wahrscheinlich zu sehr vielen, aber nicht wirklich zutreffenden Nennungen geführt hätte.

Vielfach lautete die Antwort auf diese Fragen „die meisten Zeitschriften im Top-Bereich der Impact-Factor-Liste“ für den eigenen Fachbereich, etwa „alle verfügbaren neurowissenschaftlichen Titel“ oder „sämtliche HNO-Zeitschriften“, aber auch zahlreiche konkrete Titel wurden angeführt.

Welche Zeitschriften nutzen Sie regelmäßig online?

Von 51 Wissenschaftern (85 %) wurden 255 Zeitschriften genannt, darunter 36 Titel zumindest dreimal. Wenig überraschend ist die Tatsache, dass die Hitliste angeführt wird von PNAS (12 Nennungen), JBC (11 Nennungen), Lancet (10 Nennungen), American Journal of Physiology (8 Nennungen) und Blood (7 Nennungen).

Zum Zeitpunkt der Umfrage wurden von der Österreichischen Zentralbibliothek für Medizin im wesentlichen nur jene elektronischen Volltextzeitschriften angeboten, die entweder in Kombination mit einem Abonnements der gedruckten Version kostenfrei genutzt (z.B. Springer / LINK, viele Titel von HighWire Press) oder die im Rahmen von landesweiten Konsortialverhandlungen mit einzelnen Verlagen (Elsevier / Science Direct, Kluwer) getestet werden konnten.

Welche Zeitschriften vermissen Sie im Online-Angebot der ZBMed?

52 Wissenschafter (87 %) nannten 216 Titel, davon wurden 25 zumindest dreimal genannt. Auch die Rangliste der am meisten gewünschten Zeitschriften zeigt keine Überraschungen: Nature (16 Nennungen), Science (15 Nennungen), Cell (10 Nennungen) und New England Journal of Medicine (10 Nennungen).
Eine gemeinsame Reihung der in den Antworten am öftesten angeführten elektronischen Volltextzeitschriften, in der sowohl regelmäßig genutzte als auch zusätzlich gewünschte Titel erfasst sind, deckt sich weitgehend mit den Ergebnissen der im Rahmen einer 1998 an der Österreichischen Zentralbibliothek für Medizin durchgeführten Benutzungserhebung bei den gedruckten Zeitschriftenabonnements.[3]

Wenn eine Zeitschrift in print oder online verfügbar ist, nutzen Sie überwiegend die Online-Version?

44 Wissenschafter (73 %) stimmten dieser Frage zu. Stellvertretend für viele stehen folgende Antworten:

„Ich würde immer die online Version bevorzugen, da sie in besserer Qualität ausdruckbar ist, immer zugänglich ist (unabhängig von den Bibliotheksöffnungszeiten) und auch früher als die gedruckte Version zur Verfügung steht.“

„Aufgrund der räumlichen Entfernung zur ZBMed nützen wir lieber die online Versionen.“

„Nahezu ausschließlich online: hier können z.B. Texte für eigene Arbeiten elektronisch direkt weiterverarbeitet werden! Farbausdrucke können auf hochwertigen Druckern erstellt werden und zwar auch nachts um 2.00 Uhr, wenn man endlich mal dazu vom Routinebetrieb her Zeit hat.“

Wenn aus Kostengründen nur print oder online bezogen werden könnte, würden Sie eine Abbestellung der Print-Version zugunsten der Online-Version befürworten?

Auch diese Frage wurde von der Mehrzahl, nämlich 42 Wissenschaftern (70 %), bejaht, wobei allerdings in den Anmerkungen gelegentlich auch Bedenken vor den langfristigen Auswirkungen einer solchen Vorgangsweise durchklingen:

„Aus Zeitgründen vorwiegend die Online-Ausgaben (Riesenvorteil beim gezielten Ausheben von Literatur).“

„Priorität kommt der Online-Version zu.“

„Schwere Entscheidung! Langfristig eher elektronische Versionen.“

„Ja, wenn ... garantiert ist, dass auch in 20 oder 30 Jahren mühelos auf ältere bezahlte Online-Ausgaben zugegriffen werden kann, so wie das jetzt mit Aushebungen von älteren Printausgaben im Archiv der Fall ist.“

„Bezüglich der Wahl zwischen Print- und Online-Version geht die Online-Anfrage viel rascher, eine Abbestellung der Printversion erschiene mir aber trotzdem als sehr riskant.“

Hätten Sie grundsätzlich Interesse, an einer Informationsveranstaltung über e-journals teilzunehmen?

Auch in dieser Frage gab es, wenn auch ein nur knappes Votum für „Ja“: 31 Wissenschafter (51 %) bekundeten in ihrer Antwort ihre Bereitschaft, an einer solchen Veranstaltung teilzunehmen.

Für die Gruppe der einer solchen Veranstaltung reserviert gegenüberstehenden Wis-

senschafter seien stellvertretend folgende Antworten angeführt:

„Keine Veranstaltung, sondern Informationsmaterial."

„Wenig Zeit. Eher nein danke."

„Zeitfrage!"

„Wäre ich Bibliothekar, sicher."

Bitte teilen Sie uns Ihre weiteren Überlegungen, Vorschläge und Befürchtungen im Zusammenhang mit den e-journals mit!

44 Wissenschafter (73 %) antworteten zum Teil sehr ausführlich auf diese Frage und übertrafen damit die insbesondere von den Klinikern mangels Zeit zu erwartende Bereitschaft, sich mit dem Thema elektronische Volltextzeitschriften auseinander zu setzen, um ein Vielfaches. Die folgende Auszüge aus den Antworten zeigen das Spektrum der Überlegungen, Vorschläge und Befürchtungen der Wissenschafter:

„Keine, so wie es ist, ist es ideal."

„Die Print-Version sollte nach Möglichkeit in einer Version erhalten bleiben!"

„Zugang von außerhalb des Uninetzes ohne Modem (z.B. ASDL, Telekabel)!"

„Keine Befürchtung, solange über Intranet verfügbar (d.h. Database auf Uni-Rechner)."

„Der Online-Zugang ist für micht sehr praktisch. Ich hoffe, dass noch viele andere Kollegen meiner Meinung sind und bald mehr Journals zugänglich sind."

„Ich bin unbedingt dafür - wie dies an vielen Universitäten bereits üblich ist - die wichtigsten Zeitschriften (auch für die kleinen Fächer!) online zur Verfügung zu stellen. Weiters wäre es sehr zeitsparend, Literatursuchprogramme (Medline, Web of Science ...) mit den elektronischen Journalen in einer Art und Weise zu verknüpfen, sodass der Ausdruck eines relevanten Artikels sofort möglich ist."

„Der online Server der ZBMed - sprich Regensburg - ist gut."

„E-Journale sind unglaublich hilfreich und praktisch, vielen Dank für das Service."

„Die Online-Verfügbarkeit ist ein Quantensprung in der Literaturrecherche, erspart mir enorm viel Zeit und macht zum Teil Literaturarbeit für mich überhaupt erst möglich (habe praktisch nie Zeit, in Bibliotheken zu gehen). Das geht soweit, dass ich nicht online erhältliche Artikel zum Teil gar nicht mehr rezipiere. Bitte unbedingt weiterführen und ausbauen!"

„Im Moment fällt mir nichts ein. Bin allerdings momentan unter zeitlichem Druck. Vielleicht später. Finde Ihre Bemühungen ganz toll und danke Ihnen!"

Der in der Umfrage spürbare Trend, dass Mediziner zunehmend elektronischen Volltextzeitschriften den Vorzug gegenüber Print-Zeitschriften geben, findet in den Nutzungsstatistiken der EZB, an der zur Zeit elf wissenschaftliche Bibliotheken aus Österreich partizipieren[4], seine Bestätigung:

Im Januar und Februar 2001 verzeichneten die elf an der EZB teilnehmenden österreichischen Bibliotheken insgesamt 49.523 Titelzugriffe; davon entfielen 24.688 Zugriffe (49,9 % aller Zugriffe) auf das Fach Medizin!

Im Januar und Februar 2001 registrierte die Österreichische Zentralbibliothek für Medizin 12.850 Zugriffe auf die in der EZB erfassten elektronischen Volltextzeitschriften durch Angehörige der medizinischen Fakultät an der Universität Wien. Davon entfielen 11.090 Titel (86,3 %) auf das Fach Medizin.

Von sämtliche Zugriffen der 11 österreichischen EZB-Bibliotheken entfallen 25,9 % auf die Österreichische Zentralbibliothek für Medizin; im Fach Medizin liegt der Anteil der Zentralbibliothek bei 44,9 % aller Titelzugriffe.

Die Vorreiterrolle, welche Mediziner bei der Nutzung der elektronischen Volltextzeitschriften einnehmen, wird noch anschaulicher illustriert durch die Zugriffszahlen der Universitätsbibliotheken Graz und Innsbruck, die neben den medizinische Fakultäten fünf bzw. sechs weitere Fakultäten mit Literatur versorgen. Die Zugriffsstatistik weist das Fach Medizin an beiden Universitäten als das am stärksten genutzte Fach aus. In Graz entfallen 61,6 %, in Innsbruck 62,4 % der EZB-Zugriffe auf medizinische Zeitschriftentitel.

Mag. Bruno Bauer
Österreichische Zentralbibliothek für Medizin, bruno.bauer@akh-wien.ac.at

1 Vgl.: Bruno Bauer: Mailing-Liste als neues Informations- und Kommunikationsinstrument für die digitale Bibliothek. - In: AGMB aktuell Nr. 7 (April 2000), S. 32-34. Auch online im Internet: http://medweb.uni-muenster.de/agmb/mbi/7/mb7.pdf

2 Umfrage: Nutzen Sie die über die ZBMed angebotenen elektronischen Zeitschriften? - In: ZBMED INFO 14 (November 2000), Top 2. Online im Internet: http://www.univie.ac.at/ZBMed/maillist/mail14.pdf

3 Vgl.: Bruno Bauer: Eine Benützungserhebung als Entscheidungshilfe für ein langfristiges Zeitschriftenkonzept: Zeitschriftenevaluierung an der Zentralbibliothek für Medizin in Wien. - In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 51 (1998) 2, S. 42-52. Auch online im Internet: http://www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/vm51-2.html#bauer

Der Beitrag erschien auch in: AGMB aktuell Nr. 5 (April 1999), S.16-18. - Auch online im Internet: http://medweb.uni-muenster.de/agmb/mbi/5/mb5.pdf

4 Vgl.: Bruno Bauer: Kooperation mit der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek. - In: medizin - bibliothek - information 1 (1) 2001, S. 24. - Auch online im Internet: http://medweb.uni-muenster.de/agmb/mbi/2001_1/mbi2001_1.pdf

5 Die statistischen Daten wurden freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Herrn Gerald Schupfner (UB Regensburg, EZB), Herrn Manfred Eischer (UB der Vet.-Med. Universität Wien), Herrn Helmut Hartmann (UB Graz) und Herrn Dr. Heinz Hauffe (UB Innsbruck).

Nutzung elektronischer Zeitschriften durch die 11 österreichischen EZB-Bibliotheken[5]

Bibliothek	Gesamtzugriffe (alle Fächer)	Medizin	Anteil an Gesamtzugriffen
UB Graz	7.746	4.772	61,6 %
UB Innsbruck	8.181	5.103	62,4 %
UB Vet.-Med. Univ. Wien	1.813	1.070	59,0 %
Österr. ZB Medizin	12.850	11.090	86,3 %
7 weitere österr. EZB-Bibliotheken	18.933	2.653	14,0 %
Alle 11 österr. EZB-Bibliotheken	49.523	24.688	49,9 %

Das CAMbase-Literaturdatenbankprojekt zur komplementärmedizinischen und naturheilkundlichen Literatur

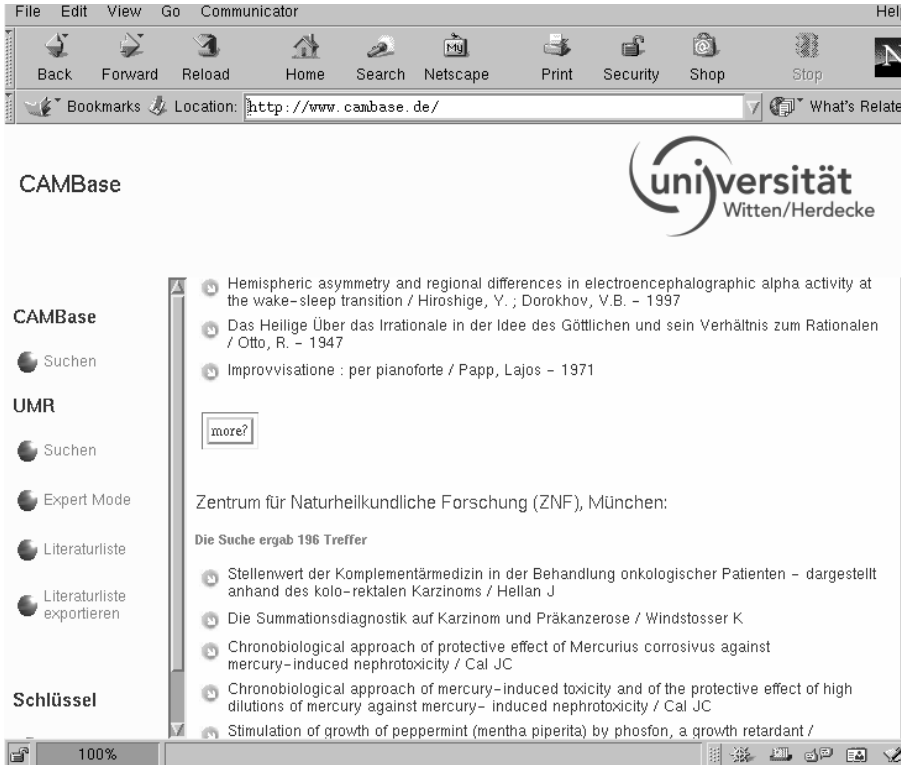
1. Einleitung

CAM ist eine Abkürzung für „Complementary and Alternative Medicine“, die sich, aus dem amerikanischen kommend, auch im europäischen Raum etabliert hat. Zu den unter diesem Begriff subsummierten medizinischen Richtungen und Verfahren zählen u.a. Naturheilverfahren, Homöopathie, Phythotherapie, Traditionell chinesische Medizin, Anthroposophische Medizin. Im deutschsprachigen Raum werden für CAM auch andere Oberbegriffe wie Komplementärmedizin, Naturheilkunde oder Unkonventionelle Medizinische Richtungen (UMR) verwandt [2,4].

Die Tatsache, daß die unter dem Terminus Komplementärmedizin zusammengefaßten Ansätze und Richtungen in der Vergangenheit “out of the mainstream” des etablierten medizinischen Wissenschaftsbetriebs angesiedelt waren und im wesentlichen von niedergelassenen praktisch tätigen Ärzten angewandt wurden, hatte in der Vergangenheit dazu geführt, daß sich auf diesem Felde nur unzureichend personelle und infrastrukturelle Ressourcen für wettbewerbsfähige Forschungsaktivitäten und eine wissenschaftliche Weiterentwicklung auszubilden vermochten. Im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte hat sich diese Situation jedoch deutlich geändert [3]. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer stetig wachsenden Nachfrage nach komplementärmedizinischen Behandlungsangeboten in den westlichen Industrienationen greifen immer mehr Ärzte und Therapeuten auf komplementärmedizinische Behandlungsverfahren zurück. Nach wie vor ist jedoch der Zugang zur wissenschaftlichen Literatur auf diesem weiten und außerordentlich heterogenen Feld sehr erschwert und außerordentlich unübersichtlich [1]. Nur wenige relevante Artikel erscheinen in den etablierten, konventionellen Zeitschriften, der weitaus größte Teil wird in eigenen Publikationsorganen veröffentlicht. Einige dieser Zeitschriften haben eine langjährige Tradition und spielen eine wesentliche Rolle bei der Weitergabe von Informationen. Daneben gibt es neuere Zeitschriften, die im Rahmen aktueller Forschungsbemühungen vorwiegend wissenschaftliche Arbeiten ver öffentlichen.

Insbesondere die wissenschaftlichen Arbeitsgruppen, die sich in den vergangenen Jahren um die Intensivierung der Forschung in diesem Bereich bemüht haben, mußten mit der Schwierigkeit umgehen, einen zuverlässigen Überblick über die jeweilige Veröffentlichungslage gewinnen zu können. In Ermangelung etablierter, klar strukturierter Zugriffsmöglichkeiten auf entsprechende Literatur haben diese Arbeitsgruppen eigene Literaturdatenbanken eingerichtet.

Insgesamt ist die wissenschaftliche Literatur damit auf unterschiedliche Quellen verstreut [9], und es existiert im deutschsprachigen Raum kein allgemein öffentlich frei zugängliches System, mit dessen Hilfe ein schneller Überblick über die relevanten Publikationen möglich ist. Konventionelle Datenbanken und Informationssysteme - wie z.B. MedLine - haben zwar einen Teil der Literatur des komplementärmedizinischen Bereichs in ihren Bestand aufgenommen. Zuverlässige Literaturrecherchen lassen sich mit den derzeitigen Möglichkeiten allerdings nur mit einem unverhältnismäßig hohen Zeitaufwand durchführen und erfordern darüberhinaus bereits umfangreiche Vorkenntnis der Publikationsstrukturen. Folglich besteht ein dringender Bedarf nach der Etablierung eines Datenbanksystems, das die komplementärmedizinische Literatur möglichst weitgehend erfaßt und allgemein zugänglich macht. Diese Tatsache ist besonders deutlich geworden im rahmen zweier gezielter staatlicher Forschungsförderprogramme “Unkonventionelle Medizinische Richtungen” und “Unkonventionelle Methoden der Krebsbekämpfung”, die von gleichnamigen Arbeitsgruppen an der Universität Witten/Herdecke begleitet wurden [7,8]. Im Rahmen einer umfassenden Bestandsanalyse zum Stand der Forschung auf diesem Feld [2] hat sich gezeigt, wie schwierigund aufwendig es ist, einen Überblick über die publizierte Evidenz zu den komplementärmedizinischen Ansätzen und Verfahren zu gewinnen. Die beiden vorgenannten Arbeitsgruppen haben deshalb mit dem Aufbau einer eigenen Literaturdatenbank zur Komplementärmedizin begonnen. Vor diesem Hintergrund wurde 1999 am Lehrstuhl für Medizintheorie der Universität Witten7Herdecke das CAMbase-Projekt initiiert.



2. Voraussetzungen von CAMbase

CAMbase hat sich die Etablierung, den weiteren Ausbau und die Pflege einer über das Internet öffentlich und kostenfrei zugänglichen multizentrischen Literaturdatenbank zur Komplementärmedizin zu Aufgabe gemacht. Ausgangspunkt sind bereits vorhandene Datenbanken der wissenschaftlicher Arbeitsgruppen, die sich dieser Thematik widmen. In einem ersten Schritt wurden zunächst die vorhandenen Datenbanken dieser Arbeitsgruppen bezüglich des in ihnen enthaltenen Materials gesichtet. Obwohl diese Datenbanken hauptsächlich auf interne Forschungsaspekte ausgelegt waren, zeigte eine erste Analyse, daß dort über die Jahre so viel Material gesammelt worden ist, daß eine Abfragemöglichkeit auch für Außenstehende von großem Interesse ist. Aufgrund Ihrer Ausrichtung als Forschungsdatenbanken zeigte sich außerdem, daß diese Datenbanken bereits qualitativ selektiertes Material enthalten und sich durch unterschiedliche Schwerpunkte auszeichnen. Nachteilig wirken sich dabei die unterschiedlichen Systeme aus, mit denen die Archivierung der Literatur durchgeführt wurde. Neben den herkömmlichen Systemen wie z.B. EndNote oder ReferenceManager lagen bei der Bestandsaufnahme auch selbsterstellte Datenbankformate vor, die u.a. auf dBase- bzw. MS Access-Formaten beruhten.

3. Technische Realisierung

3.1 Probleme klassischer Retrievalsysteme

Thematische Abfragen in Datenbanken jeder Art (bibliographischen Datenbanken, Faktendatenbanken, Volltexten etc.) sind nach dem derzeitigen Stand der Technik ausnahmslos an der Verwendung sogenannter Boolescher Operatoren ('und', 'oder', 'nicht') orientiert, mit deren Hilfe komplexere Suchanfragen vom Benutzer strukturiert werden müssen. Die meist in 'natürlicher Sprache' präzise formulierbaren Fragen im Zusammenhang thematischer Suchen in Datenbanken, wie z.B

- kleinzelliges Karzinom
- Misteltherapie des Krebses
- Laser in der Medizin
- das Gespräch in der Therapie

werden mit Hilfe Boolescher Operatoren auf Strukturen heruntergebrochen, die mit den ursprünglich syntaktisch-semantisch geordneten Konstruktionen nur noch wenig zu tun haben. Die vom Benutzer der Datenbank mit Ausdrücken wie „ ... in der Onkologie", ... in den neuen Bundesländern", " ... mit den Mitteln der Spektralanalyse", "... im Unterricht", usw. explizit formulierte Modifikation eines Themas wird nicht als solche erkannt, sondern muß als eigenständiges Suchwort bei der Abfrage behandelt werden und würde ausgehend von den oben genannten Beispielen etwa zu folgenden Suchanfragen führen:

- kleinzellig ***und*** karzinom
- mistel$ ***und*** therapie$ ***und*** krebs$
- laser$ ***und*** medizin
- gespräch ***und*** therapie

Die thematische Frage an die Datenbank wird also vom Retrievalsystem syntaktisch-semantisch darauf reduziert, ob (zufällig) Datensätze vorhanden sind, die die genannten Wörter gleichzeitig enthalten. Dabei kann der Sinn der Ausgangsfrage nicht mehr rekonstruiert werden. Die thematischen Fragen 'Krankenhaus im Unterricht' und 'Unterricht im Krankenhaus' können bspw. in einer Boole'schen Verknüpfungslogik nicht mehr unterschieden werden.

Entsprechend gestaltet sich die Präsentation der Suchergebnisse zufällig, unscharf, unpräzise und sehr oft mit der Rückmeldung für den Benutzer 'Null Treffer'" oder „'zu viele Treffer'. Null-Treffer-Situationen ergeben sich für sehr oft aufgrund endungsmorphologischer Phänomene oder im Zusammenhang unregelmäßiger Pluralbildungen (Krankenhaus, Krankenhäuser). Hoffnungslos unübersichtliche Treffermengen entstehen massiv in großen Volltextsystemen, in denen aus dem Umstand, daß zwei Begriffe gleichzeitig (ohne Rücksicht auf ihren syntaktisch-semantischen Zusammenhang) in einem Dokument präsent sind, nahezu nichts mehr über die mögliche Relevanz des getroffenen Dokuments abgeleitet werden kann.

Weiterführende Retrievaltechniken wie Trunkierung, Additional Discriminating Information (ADI), Proximity oder die Verwendung von Relevance-Ranking-Techniken setzen, abgesehen davon, daß sie diese Probleme im allgemeinen auch nicht lösen können, darüberhinaus in der Regel detaillierte Retrievalkenntnisse des Benutzers voraus.

3.2 Das OSIRIS-Projekt

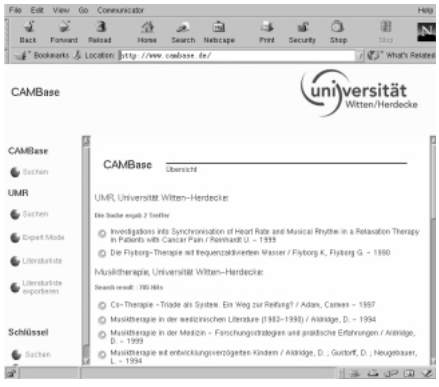
Das OSIRIS-Projekt ist ein gemeinsames Projekt der UB Osnabrück und des Instituts für Semantische Informationsverarbeitung (ISIV) der Universität Osnabrück, das von 1996-1999 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen des Bibliotheksförderprogrammes gefördert wurde [5,10].

OSIRIS ist ein intuitiv zu bedienendes Recherchesystem für Datenbanken, das Eingaben in natürlicher Sprache verarbeiten kann, z.B. für die Suche nach Literatur zu einem bestimmten Thema. Deshalb kann OSIRIS (im Gegensatz zu anderen Recherchesystemen) auch von Suchenden benutzt werden, die weder die speziell in einer Datenbank verwendete Terminologie kennen oder verwenden wollen noch etwas von klassischen Retrievaltechniken, speziellen Kommandos, Booleschen Verknüpfungen, Trunkierung etc. wissen oder wissen wollen. Dabei erzielt OSIRIS qualitativ wesentlich bessere Suchergebnisse im direkten Vergleich mit in konventioneller Indexierungstechnik aufbereiteten Literaturdatenbanken: Der Datenbank-Recall erhöht sich bei OSIRIS ganz wesentlich gegenüber konventionellen Abfragen, ohne im Rechercheergebnis an Präzision zu verlieren [6].

Die Einsatzmöglichkeiten der in OSIRIS entwickelten Lösungen sind nicht auf Literaturdatenbanken beschränkt, sondern bieten Perspektiven für Datenbankbenutzer allgemein. Einfacher, natürlichsprachlicher Zugang zusammen mit der Garantie hochwertiger Retrievalergebnisse kann das Dilemma heutiger Online-Datenbanken, im Hinblick auf die stark zunehmenden Massen abfragbarer Daten nur für geschulte Benutzer effektiv nutzbar zu sein, lösen helfen.

3.3 Die OSIRIS-Techniken

Unter Einsatz eines speziellen Verfahrens für syntaktisch-semantisches Retrieval werden im Osiris-System natürlichsprachliche Datenbankanfragen verarbeitet. Auf der Basis einer deklarativ programmierten Grammatik der natürlichen Sprache, die die Regeln des modellierten Sprachausschnitts berücksichtigt, werden Benutzereingaben syntaktisch und semantisch interpretiert. Dafür werden einschlägige Methoden der semantischen Informationsverarbeitung angewendet (fehlersensitives syntaktisches Parsing, Morphologie, Kompositazerlegung). Die Analyseer-



gebnisse werden unter Berücksichtigung erkannter syntaktisch-semantischer Zusammenhänge prozessiert, interpretiert und bewertet.

Beispiel:

Ich suche Literatur zum Thema:
placebokontrollierte Doppelblindstudien in der Homöopathie

Die im OSIRIS-Projekt entwickelten Techniken führen in Datenbanken, die nur über knappe textuelle Beschreibungen ihrer Objekte verfügen (z.B. in Bibliothekskatalogen, Branchendatenbanken etc.), zu einer dramatischen Verbesserung des Recalls für den Datenbankbenutzer. Er profitiert stark von den Möglichkeiten natürlichsprachlicher Eingaben, sowie von den syntaktisch-semantischen Analysen und Bewertungen der ausgewählten Treffermengen, die relativ unabhängig von endungsmorphologischen Phänomenen oder zufälligen Kompositakonstruktionen etc. gebildet werden können.

Die natürlichsprachlichen Komponenten des OSIRIS-Systems sind zur Zeit für die deutsche und die englische Sprache optimiert. Die entwickelten Verfahren sind jederzeit für andere Sprachen adaptierbar.

3.4 Der virtuelle CAMBase-Verbund

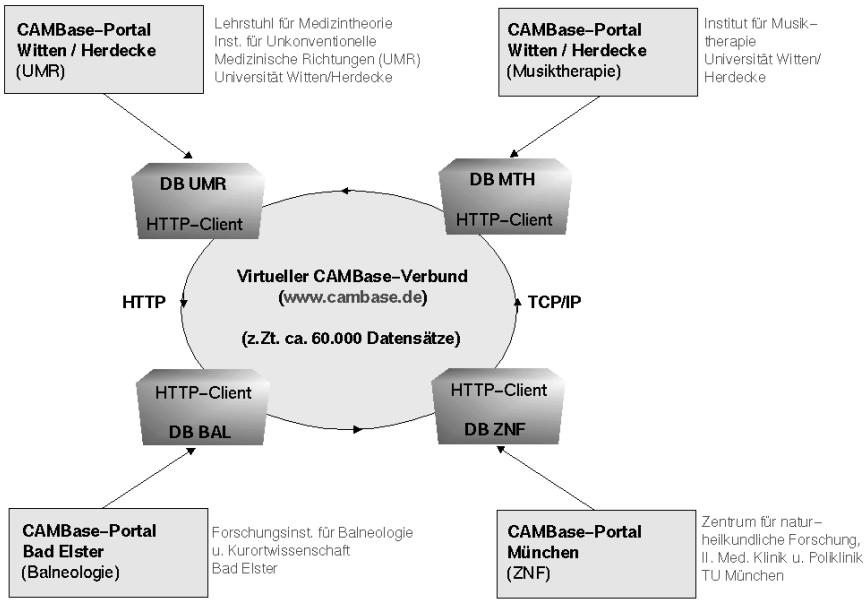
Der CAMBase-Verbund ist als virtueller Verbund realisiert, d.h. die Verbundabfrage erfolgt auf dem Protokoll-Level HTTP auf physikalisch getrennten und durchaus heterogenen Datenbanken (unabhängig von der Hardware- und Datenbankplattform und natürlich standortunabhängig). Jeder Partner des CAMBase-Verbundes bleibt in dieser Architektur völlig eigenständig bis hin zum Layout seiner Datenbank. Anders als in klassisch organisierten Verbundsystemen entfallen in dieser Architektur die aufwendigen Absprachen über Datenformate, Erfassungsregeln etc. Die dauerhaft garantierte Gestaltungsfreiheit auch künftiger Verbundpartner macht die Entscheidung leicht, sich an den gemeinsamen Aktivitäten in CAMBase zu beteiligen.

4. Aktueller Stand

Der CAMbase-Verbund umfaßt derzeit ca. 60.000 Datensätze, verteilt auf die Datenbanken der kooperierenden Partner:

Institut für Komplementärmedizin, Lehrstuhl für Medizintheorie, Universität Witten-Herdecke,

Abb.: Derzeitige Strukur des Cambase Verbundes



Institut für Musiktherapie, Lehrstuhl für qualitative Forschung, Universität Witten-Herdecke,

Forschungsinstitut für Balneologie und Kurortwissenschaft, Bad Elster,

Zentrum für naturheilkundliche Forschung der II. Medizinischen Klinik und Poliklinik der Technischen Universität München.

Erfaßt werden die herkömmlichen bibliografischen Daten aus den Publikationen (Autor, Titel, Quelle, Seitenzahl, Keywords,...). Sofern ein Abstract oder eine Zusammenfassung vorliegt, werden diese seit 1998 miterfaßt. Rückwirkend werden seit kurzem auch die älteren Datensätze durch Abstracts ergänzt, falls diese vorhanden sind.

Das Verhältnis von Büchern/Buchbeiträgen zu Artikeln ist je nach Datenbank der Partner unterschiedlich, liegt jedoch im Mittel bei etwa 1:4. Im Verbund sind mehr als 80 Zeitschriften aus dem komplementärmedizinischen und naturheilkundlichen Bereich erfaßt, wobei die folgenden Zeitschriften schwerpunktmäßig von den CAMbase-Partnern erfaßt werden:

Ärztezeitschrift für Naturheilverfahren,
Allgemeine Homöopathische Zeitschrift,
Alternative Therapies,
Biologische Medizin,
British Homeopathic Journal,
British Journal of Music Therapy,
Complementary Therapies in Medicine,
Deutsche Zeitschrift für Akupunktur,
Erfahrungsheilkunde,
Forschende Komplementärmedizin,
Journal of Alternative and Complementary Medicine,
Journal of Music Therapy,
Musiktherapeutische Umschau,
Physikalische Medizin,
Phytomedicine,
Zeitschrift für Klassische Homöopathie,
Zeitschrift für Phytotherapie,

Neben diesen Zeitschriften werden auch "konventionelle" Periodika auf komplementärmedizinischen Inhalt hin durchsucht und entsprechende Datensätze aufgenommen.

Während der Suche im CAMbase-Verbund besteht für den Benutzer die Möglichkeit, eine Literaturliste anzulegen, in der die für den Benutzer relevanten Datensätze abgespeichert werden können. Neben der konventionellen Darstellung als html-file, besteht auch die Möglichkeit, diese als Endnote-kompatiblen tagged-ascii-Textfile zu generieren. Damit können die Suchergebnisse in die persönlichen Literaturverzeichnisse der Benutzer integriert werden.

5. Diskussion und Ausblick

Ein großes Problem ist die qualitative Heterogenität der Publikationen. Es stellt nach wie vor eine Hauptschwierigkeit dar, aus der Fülle an Veröffentlichungen jeweils inhaltlich relevante und methodisch gute, aussagekräftige Arbeiten herauszufinden. Speziell die

Identifikation von qualitativ hochwertigen wissenschaftlichen Arbeiten, für die es international akzeptierte Kriterien gibt, ist besonders erschwert. Auch die Identifikation von guten Kasuistiken, Erfahrungsberichten oder theoretischen Aspekten gewidmeten Darstellungen ist weiterhin schwierig. Dies betrifft auch die Buchpublikationen. Inwieweit eine inhaltliche Bewertung der erfassten Datensätze neben dem zu leistenden Zeitaufwand für die potentiellen Nutzer des Systems von Vorteil ist, wird sich in der Zukunft herausstellen. Zumindest ist dies eine Richtung, in der CAMbase zukünftig weiter ausgebaut werden kann.

Langfristig soll auch der Zugang zum Volltext der Orginalpublikationen verbessert werden. Eine praktikable und sinnvolle Möglichkeit bestünde darin, eine zentrale Sammelstelle für Zeitschriften und Buchpublikationen der UMR - z.B. in einer Universitätsbibliothek - zu erstellen. Eine Kombination einer solchen Sammelstelle mit dem geplanten Datenbanksystem wäre folgerichtig und sinnvoll. Ein entsprechendes Projekt aus den USA, das Office of Alternative Medicine (OAM) am National Institute of Health (NIH) ist dafür ein gutes Beispiel. Entsprechende Kontakte werden derzeit geknüpft, um neben der europäischen Ausweitung CAMbase auch in den USA bekannt zu machen.

Thomas Ostermann[1]

Dr. Hartmut Zillmann[2],
Alte Münze 16, 49074 Osnabrück

Peter F. Matthiessen[1]

[1]Lehrstuhl für Medizintheorie, Universität Witten/Herdecke,
[2]Universitätsbibliothek Osnabrück

Internet-Adresse von CAMbase:
www.cambase.de

Literatur:

Barnes J; Abbot NC; Harkness EF; Ernst E: Articles on complementary medicine in the mainstream medical literature: an investigation of MEDLINE, 1966 through 1996. Arch Intern Med 1999; 159(15):1721-5

Matthiessen PF, Roßlenbroich B, Schmidt S. Unkonventionelle Medizinische Richtungen: Bestandsaufnahme zur Forschungssituation. Materialien zur Gesundheitsforschung. Bd.21 Bonn 1992

Ostermann T., Brinkhaus, B. Melchart, C: Das Forum universitärer Arbeitsgruppen für Naturheilverfahren und Komplementärmedizin. Forsch Komplementärmed 1999; 6:41-42

Panel on Definition and Description, CAM Research Methodology Conference, April 1995: Defining and Describing Complementary and Alternative Medicine. Alternative Therapies 1997;3(2):49-57

Ronthaler, M.: Osiris: Qualitative Fortschritte bei der Literaturrecherche In: Dassow, J./ Kruse, R. (Hrsg.): Informatik '98 : Informatik zwischen Bild und Sprache ; 28. Jahrestagung der Gesellschaft fuer Informatik; Magdeburg, 21. bis 25. September 1998. Berlin [u.a.] : Springer, Informatik aktuell, 1998

Ronthaler, M., Zillmann, H.: Literaturrecherche mit OSIRIS: ein Test der OSIRIS-Retrievalkomponente. In: Bibliotheksdienst, 32(7):1203-1212, 7 1998

Rosslenbroich, B., Teichert, J., Schulze-Pillot, Th., MAtthiessen, P.F.(1997): Erste Etappen der Forschung in der Unkonventionellen Medizin und die staatliche Forschungsförderung. Forschende Komplementärmedizin, 4: 52-57
Teichert, J., Schulze-Pillot, Th., Matthiessen, P.F. (1994): Unkonventionelle Methoden der Krebsbekämpfung. Deutsches Ärzteblatt, 91. Jahrg., Heft 48

Wootton JC: Directory of Databases for research into alternative and complementary medicine. J Altern Complement Med 1997;3(2):179-90

Zillmann, H.: The OSIRIS project: Osnabrück Intelligent Research Information System Vortrag auf der Anglo-German conference: Building the Electronic Library - British and German experiences, 09.,10.,11. Januar 1998, Worcester College, Oxford

Kluwer-Verlags-datenbank für Volltexte

Seit 29.03.2001 bietet DIMDI in Kooperation mit der Deutschen Zentralbibliothek für Medizin (ZBMed) in Köln die englischsprachige Kluwer-Verlagsdatenbank sowie die zugehörigen Volltexte im Portable Document Format (PDF) an. Die Literaturdatendank beinhaltet bibliographische Angaben, nicht kontrollierte Schlagworte (UT) und häufig eine englische Kurzzusammenfassung zu Dokumenten aus ca. 600 internationalen Zeitschriften des Kluwer-Verlages. Diese kommen aus den Bereichen Naturwissenschaften, Medizin, Geisteswissenschaften, Mathematik und Informatik sowie Rechtswissenschaften. Der jährlich um ca. 25.000 Dokumente wachsende Datenbestand umfasst ca. 115.000 Dokumente (Stand März 2001), die seit 1997 veröffentlicht wurden.

Die Datenbank wird ausschließlich über grips-WebSearch sowie Free grips-WebSearch angeboten und ist entgelt- und lizenzfrei. Der Zugriff auf elektronische Volltexte ist kostenpflichtig und nur mit User Code möglich. Durch Anklicken des Buchsymbols rechts neben dem entsprechenden Titel kann der Volltext im PDF-Format angefordert werden. Vor dem endgültigen Öffnen des Volltexts wird auf entstehende Kosten hingewiesen.

Ein besonderes Highlight stellt die Verknüpfung der Kluwer-Volltexte in grips-WebSearch mit Publikationshinweisen aus anderen Literaturdatenbanken z.B. Medline oder Embase dar. Selbst wenn die Kluwer-Verlagsdatenbank nicht explizit mit aufgerufen wurde, weist das Buchsymbol auf einen verfügbaren Volltext hin.

Durch Vertragsabschluss mit weiteren Verlagen wird in Zukunft eine ständig wachsende Anzahl Volltexte online durch einfaches Anklicken verfügbar sein. Die Abrechnung erfolgt auf der Basis von „pay per view" im Rahmen der vertraglichen Konditionen von DIMDI

(s.a.: http://www.dimdi.de/germ/vertrag/fr-vertrag.htm). Ansprechpartnerin: Sylvia Schlutius, Tel.: 0221 47 24 229, E-Mail: schlutius@dimdi.de (aus den grips-News April 2001)

Swets Blackwell – Eine Zeitschriftenagentur stellt sich vor

Swets Blackwell

Seit vielen Jahren ist die internationale Zeitschriftenagentur Swets Blackwell (vorher Swets Subscription Service) Partner und Lieferant für zahlreiche wissenschaftliche Bibliotheken und Informationszentren weltweit. An dieser Stelle möchten wir Sie näher mit den gegenwärtigen und künftigen Entwicklungen und Serviceleistungen von Swets Blackwell bekannt machen.

Swets Blackwell ist Teil des niederländischen Unternehmens Swets & Zeitlinger, das in diesem Jahr sein 100jähriges Firmenjubiläum feiert. Die sechs Säulen des Unternehmens bilden Swets & Zeitlinger Publishers, Swets Test International, Swets Farrington Document Systems, Swets Backsets Service, Swets Publisher Services und die Zeitschriftenagentur Swets Blackwell, wobei letztere sich zum Kerngeschäft des Unternehmens entwickelt hat.
Die Entwicklungen im elektronischen Bereich schreiten immer weiter voran und die gesamte Bibliotheks-, Verlags- und Agenturenwelt ist tiefgreifenden Veränderungen unterworfen. Um dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, wurden bei Swets Blackwell mit der konsequenten Übertragung komplexer Geschäftsabläufe auf elektronische Plattformen die Weichen für die Zukunft gestellt, in der festen Überzeugung, auch die nächsten 100 Jahre ein zuverlässiger und kompetenter Partner bei der Informationsvermittlung zu bleiben.

Jüngstes „Kind“ in der Angebotspalette von Swets Blackwell ist SwetsWise, ein neues webbasiertes System für die effiziente Zeitschriftenbeschaffung und -verwaltung, das modernste Technologie mit den traditionellen Serviceleistungen der Abonnementverwaltung verbindet und den Einkauf von Fachinformationen per E-Commerce ermöglicht. Diese neue Serviceleistung, die in Zusammenarbeit mit IBM entwickelt wurde und deren Einführung im europäischen Markt in Kürze bevorsteht, wird zunächst vor allem bei Firmenkunden und Endnutzern für die elektronische Bestellabwicklung und umfassende Abonnementverwaltung zum Einsatz kommen. Der neue Service ist direkt am Arbeitsplatz verfügbar und erlaubt den komfortablen Zugriff auf die gesamte Datenbank von Swets Blackwell mit mehr als 250.000 Publikationen von 65.000 Verlagen weltweit. Integrierte Funktionen für Bestellung, Abbestellung, Reklamation und Auftragsbestätigung erlauben dabei die jederzeitige Kontrolle der einzelnen Arbeitsabläufe innerhalb des Beschaffungsvorgangs.

Somit erfüllt SwetsWise die gestiegenen Anforderungen heutiger Informationsspezialisten an eine effiziente, zuverlässige und zeitnahe Informationsversorgung und eröffnet neue Wege der weiteren Optimierung bisheriger Abläufe verbunden mit einem deutlichen Zuwachs an Flexibilität.

Gleichzeitig wartet SwetsnetNavigator, das benutzerfreundliche, einheitliche Online-Portal, mit zahlreichen innovativen Weiterentwicklungen auf.

Als einheitliche und verlagsübergreifende Zugangsplattform bietet SwetsnetNavigator inzwischen bereits Zugang zu mehr als 5.600 Online-Zeitschriften von 165 namhaften wissenschaftlichen Verlagen. Dieser einheitliche Zugriff über eine zentrale Oberfläche ist ein bedeutender Mehrwert, den eine Zeitschriftenagentur im elektronischen Umfeld anbieten kann. Denn im Internet werden wegen der unübersehbaren Flut an Informationen Einstiegs-punkte oder Portale, die verschiedene Quellen systematisch strukturieren, immer wichtiger.

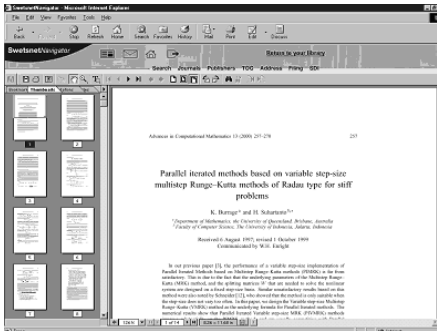
Integrierter Dokumentenlieferdienst

Dieser neue Service erlaubt in SwetsnetNavigator die direkte Bestellung individueller Aufsätze über die Kooperationspartner British Library, CISTI und Infotrieve. Dabei verfügt der Administrator seitens des Kunden über alle Berechtigungen zur Einrichtung persönlicher und abteilungsbezogener Zugriffsrechte für die Nutzung des Dienstes und zur Festlegung der gewünschten Lieferanten.

OpenURL/SFX
Da SwetsnetNavigator als offenes System konzipiert wurde, können vorhandene Daten auch aus anderen Quellen abgerufen werden. Möglich wurde dies bereits durch das sogenannte „Multi Level Linking“-Verfahren, das die einfache Integration von Web-OPACs oder kom-merziellen Datenbankangeboten in SwetsnetNavigator erlaubt.

Zur weiteren Optimierung bei der dynamischen Anbindung interner und externer Informa-tionsquellen wird inzwischen auch der OpenURL-Standard in SwetsnetNavigator unterstützt. Das Protokoll OpenURL entwickelt sich zunehmend zum Standard für die Übertragung von Metadaten zwischen beliebigen Informationsangeboten und institutionellen Servicekompo-nenten vor Ort, wie dem SFX-Linking-Server von Ex Libris.

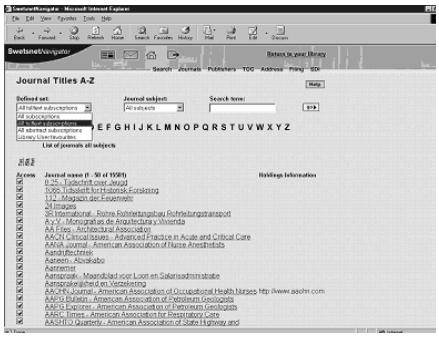
Unabhängig von anbieterdefinierten Integrationskomponenten wie ISSN, SICI, DOI etc. und speziellen Kommunikationsprotokollen wie z.B. Z39.50 oder http lassen sich heterogene Informationsquellen flexibel miteinander verknüpfen. Die Unterstützung der SFX-Funktionalität ermöglicht den Nutzern von SwetsnetNavigator, auf andere Ressourcen zuzugreifen und dabei immer direkt zum gewünschten Volltext zu gelangen. Nutzer können nun ebenso einfach von Swetsnet-



Navigator zu anderen Diensten gelangen wie sie umgekehrt aus anderen Quellen direkt auf SwetsnetNavigator zugreifen können.

Weitere neue Verlagsangebote

Crossref:
Swets Blackwell wurde als erste Zeitschriftenagentur in die verlagsübergreifende Organisation Crossref aufgenommen. Dies erlaubt die Zuordnung von Digital Object Identifiers (DOIs) aus der Crossref Metadatenbank für die von Crossref-Kooperations-partnern veröffentlichten Dokumente, die nicht über SwetsnetNavigator verfügbar sind. In Crossref sind derzeit 63 Verlage mit mehr als 2 Mio. Artikeln aus 3.200 Zeitschriften nachgewiesen. Der Reference Linking Service



CrossRef wird von der Publishers International Linking Association (PILA), einer nichtkommerziellen Organisation für wissenschaftliche Verlage, betrieben. CrossRef unterhält eine Datenbank bestehend aus Digital Object Identifiers (DOIs) und Metadaten als Grundlage für die Verknüpfung mit den zugehörigen Volltexten der beteiligten Verlage.

Elsevier:
Das gesamte Titelangebot von Science Direct wird nun in Kürze auch unabhängig von NESLI, dem britischen Konsortium für E-Journals, über SwetsnetNavigator angeboten. Die entsprechende Vereinbarung mit Elsevier wurde vor wenigen Wochen getroffen. Der Zugriff auf Science Direct erfolgt dabei über die Zuordnung von DOIs, die in SwetsnetNavigator geladen werden. Damit ist SwetsnetNavigator der erste Service, der Science Direct vollständig miteinbezieht.

Institute of Physics:
34 Zeitschriftentitel dieses Verlages sind bereits im Volltext über SwetsnetNavigator abrufbar.

Lippincott Williams & Wilkins:
Des weiteren wurde SwetsnetNavigator um 53 Online-Zeitschriften von Lippincott Williams & Wilkins erweitert.

Darüber hinaus wurden Kooperationsvereinbarungen mit den Verlagen Annual Reviews, Bentham Science Publishing, BMJ Publishing, Camford Publishing, IWA Publishing, IP Publishing, M.E. Sharpe, Mineralogical Society und Psychonomic Society zur Integration der jeweiligen Volltextangebote in SwetsnetNavigator abgeschlossen.

Angela Schilling

Serviceleistungen von Swets Blackwell im Bereich Konsortien

Weltweit schließen sich immer mehr Bibliotheken zu Konsortien zusammen. Was einst mit Bibliothekskooperativen in den USA begann, findet nun auch zunehmend in Europa, Südostasien, Australien und Südamerika Verbreitung. Obwohl die meisten Konsortien aus Universitäten und anderen akademischen Institutionen bestehen, kooperieren auf diese Weise auch staatliche Forschungseinrichtungen, medizinische Bibliotheken und andere Organisationen miteinander.

Bedeutung und Rolle eines Vermittlers bei der Lizenzvergabe an Konsortien

Die Entwicklungen im Bereich der elektronischen Informationsverbreitung haben die traditionellen Beziehungen innerhalb der Informationskette verändert. Sowohl Bibliotheken als auch Verlage und Agenturen stehen in Hinblick auf ihre herkömmlichen Rollen und Positionen bei der wissenschaftlichen Kommunikation vor einer Herausforderung. Die neuen Verfahren und Systeme, die diese Veränderungen mit sich bringen, verdeutlichen den fortwährenden Bedarf an den Dienstleistungen, die Agenturen anbieten.

Swets Blackwell Dienstleistungen für Konsortien

Durch die zunehmende Verbreitung von Bibliothekskonsortien auf der ganzen Welt ist der Bedarf an Vermittlern noch weiter gestiegen. Swets Blackwell kann als Koordinator fungieren und bei der Vermittlung zwischen dem Konsortium und der steigenden Anzahl von Verlagen, die mit uns zusammenarbeiten und sich an der Einrichtung von Konsortien beteiligen möchten, die Federführung übernehmen. Unser aktives Engagement auf diesem Gebiet zeigt sich deutlich an den Dienstleistungen für Konsortien, die Swets Blackwell für Kunden und Verlage entwickelt hat. Ziel unserer Serviceangebote ist es, die Arbeitsabläufe für die Mitglieder des Konsortiums und die Verlage zu vereinfachen. Hierbei profitieren wir von der beträchtlichen Erfahrung, die wir als Managing Agent der britischen National Electronic Site Licence Initiative (NESLI) seit Mai 1998 gesammelt haben (der Vertrag wurde gerade für das Jahr 2002 verlängert), sowie von unserer Beteiligung an Konsortien in zahlreichen Ländern auf der ganzen Welt.

Swets Blackwell hat die wichtigsten, von Kunden und Verlagen nachgefragten Leistungen bezüglich neuer Formen der Erwerbung und des Zugangs identifiziert, darunter:

- Bereitstellung von Preisinformationen,
- Lenkung und Verbesserung der Kommunikation zwischen dem Konsortium und den einzelnen Verlagen,
- Einholen der erforderlichen Bestands- und Titelinformationen
- Klärung lizenzrechtlicher Fragen und Einrichtung des Zugangs
- adäquate Verwaltung von Zahlungen und Abonnements
- kontinuierliche Vertretung der Interessen des Konsortiums

Swets Blackwell ist sich der Tatsache bewusst, dass jedes Konsortium in seiner Struktur und Zielsetzung einmalig ist. Unsere Dienstleistungen für Konsortien verfolgen einen modularen Ansatz, der es erlaubt, Servicepakete auf die Anforderungen jedes Konsortiums und jedes Verlags individuell abzustimmen.

Einige Beispiele für erfolgreiche Aktivitäten von Swets Blackwell im Bereich Konsortialservices:

Deutschland: SwetsnetNavigator / SwetScan für verschiedene Bundesländer. Academic Press und Datenbankanbieter für verschiedene Regionen. Spezielle Lizenzen für Firmen mit mehreren Standorten. Aktuelle Beteiligung an verschiedenen Konsortialverhandlungen

Finnland: FinELIB landesweit, Datenbanken + Volltextverlage

Griechenland: HEAL-Link landesweit. Verschiedene Verlage z.B. ACM, Elsevier, IEEE, Springer, Kluwer, MCB, ACS, Blackwell Science, Academic Press sowie Datenbankanbieter.

Grossbritannien: NESLI, landesweit, verschiedene Verlage

Korea: KESLI-KAIST, landesweit für Elsevier, Blackwell Science, Kluwer, Springer, ACS, IOPP, Cambridge University Press

Polen: Verschiedene Abschlüsse: Springer, Academic Press, Blackwell Science. Zugriff erfolgt über SwetsnetNavigator

Ungarn: SwetsnetNavigator und Springer Link landesweit abgeschlossen. Weitere Verlagsverhandlungen werden aufgenommen.